

Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Amliches Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Bahnhofstraße 2, Fern-
sprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtkasse Ahaus, Gemeindefonds Ahaus und
Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das halbe Millimeter für die Kreis-
zeitung 10 Pfg. für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig.
Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich, Bezugspreis monat-
lich durch Boten 2,10 Mk., durch die
Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld).
Schriftleitung und Geschäftsstelle in
Ahaus: van-Dehden-Str. 8. Telegr.-
Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W.
Fernruf Nr. 450. Postfach 65.
Postkass.-Konto: Hannover 22 73

Nummer 314

Mittwoch, den 14. November 1934

Jahrgang 1934

Tagesrundschau.

Gegen den Byzantinismus.

Der Stellvertreter des Führers hat eine Verfügung erlassen, die allgemeiner Zustimmung sicher sein kann. Sie lautet:
„In meinem größten Bestreben finde ich in der Presse immer wieder Aufforderungen zum klagen und byzantinistische Begrüßungs-
artikel gelegentlich der Anwesenheit
oder Durchfahrt führender Parteige-
nossen — im eigenen Gebiet oder in Parteizeitungen des eigenen Bereiches — sowie geschmacklose Ge-
burtsartikeln, die die verherrlichten Führer,
damit aber auch die Bewegung an sich lächerlich
machen und mit der für Nationalsozialisten gebotenen
Zurückhaltung keinesfalls zu vereinbaren sind. Das
Ansehen führender Parteigenossen kann in den Augen
der Partei- und Volksgenossen nur durch Leistung
gehoben werden und durch das Vertrauen, das sie
sich durch Taten und im persönlichen Ver-
kehr zu erwerben verstehen. Ich verbiete hiermit leht-
malig jede Beweihräucherung, ihre Veranlassung oder
Duldbung in der Presse oder sonstigen Öffentlichkeit und
werde in Zukunft unnahehaftig die jeweils Schuldigen
ohne Rücksicht auf ihre früheren Verdienste ihrer Ämter
entsetzen.“

Die Verfügung läßt deutlich erkennen, daß der
Stellvertreter des Führers nicht die Zeitungen, in
denen man die unerwünschten byzantinistischen Ergüsse
findet, ohne weiteres als allein schuldig im Sinne seiner
Verfügung ansieht. Er weiß, daß meist den Schrift-
leitungen zur Kenntnis gebrachte Wünsche örtlicher
Stellen hinter den Beweihräucherungen stehen. Aber
es gibt auch uns bekannte Fälle, wo solche Wünsche
nicht laut geworden sind, man jedoch gleichwohl Be-
grüßungsbyzantinismus in einzelnen Blättern begegnete,
wenn ein an leitender Stelle stehendes Parteimitglied
die betreffende Stadt besuchte. Wie dem auch sei, jetzt
kann es für Schriftleiter, die in ihren Zeitungen in so
grundverfehrter Weise ihre Verbundenheit mit dem
Nationalsozialismus und dem Dritten Reich bekunden,
keine Entschuldigungen mehr geben. Denn die Ver-
fügung ist so klar und spricht eine so deutliche Sprache,
daß heute kein Schriftleiter mehr im Zweifel darüber
sein kann, was er zu tun hat. Allerdings muß jetzt auch
jede drückende Stelle wissen, was nicht im Sinne Adolf
Hitlers und der Männer liegt, die seine engeren Mit-
arbeiter auf hervorragenden Posten sind.

Die Mahnung des Generals Smuts.

Nächst dem 1919 verstor-
benen Burenführer Louis
Botha, der die im Kriege
unterlegenen Buren in ein
friedliches Verhältnis zu Großbritannien leitete und
der erste Premierminister der Südafrikanischen Union
wurde, darf man Jan Christiaan Smuts, ebenso wie
Botha im Burenkrieg britisches General und 1916/17
Befehlshaber der gegen Deutsch-Südwestafrika angelegten
Streitkräfte (während Botha die Aktion gegen Deutsch-
Südwestafrika leitete), als den bedeutendsten Staats-
mann ansehen, den das 1910 gegründete Dominion
bisher hervorgebracht hat. Daß er während der Frie-
denskonferenz durch Weisheit, Feinheit und Sinn für
Gerechtigkeit die übrigen an den Verhandlungen betei-
ligten Staatsmänner der Entente erheblich übertraf,
ist nicht unbekannt geblieben. Er erklärte, daß „viele
Bedingungen des Versailler Vertrags gegen den Buch-
staben und den Geist der 14 Punkte verstoßen“, und
schrieb an Wilson einen Brief, in dem er betonte, daß
man verpflichtet sei, einen Frieden im Rahmen der von
jenem verkündeten Prinzipien zu schließen, daß man
mit schwerer Schande überschüttet werden würde,
wenn man keinen Wilson-Frieden schloße, und daß die
Deutschen triftige Rechtsgründe in Bezug auf eine An-
zahl der ihnen zugemuteten Bedingungen vorbrächten.
In gleicher Weise hat Smuts auch später wiederholt
seine Meinung über den Versailler Vertrag offen gesagt,
und so erklärte er, durchaus sich selber und seiner Er-
kenntnis der in dem Friedensdiktat und in der späteren
Politik der Entente gegenüber Deutschland begangenen
Fehler tren, auch in der Rede, die er am Montag im
Londoner Institut für internationale Angelegenheiten
gehalten hat, daß Deutschland vollkommene Gleich-
berechtigung zuerkannt werden müsse, daß die Fort-
dauer seiner Lage unter dem Vertrag von Versailles
eine Befriedigung für das europäische Gewissen und
eine Gefahr für den Frieden sei und daß Gerechtigkeit
und Sportsgeist eine Revision der deutschen Stellung
erfordere. Wir wiesen gestern schon in unseren Bemerk-
ungen zu der Guildhall-Rede Mac Donalds
darauf hin, wie sehr zu ihr die Rede Smuts'
in Gegensatz stehe. In diese Rede des südafrikanischen
Justizministers scheint fast darauf angelegt zu
sein, den schlechten Eindruck wiedergutmachen zu sol-
len, den die Rede des britischen Premierministers in
Deutschland machen mußte. Kein Wunder, daß die Ver-
mutung auftaucht, Mac Donald habe, nachdem er von
der kritischen Beurteilung seiner Rede in Deutschland
Kenntnis genommen habe, Smuts nahegelegt, Erklä-
rungen in diesem Geiste abzugeben. Ob das zutrifft,
müssen wir natürlich dahingestellt sein lassen, aber auf-
fällig ist, daß die „Times“ der Rede von Smuts die
ungewöhnliche Ehre erweist, sie im Wortlaut abzu-
drucken, daß sie sie eine „großzügige Darstellung der
britischen Auffassung auswärtiger Fragen“ nennt und
sogar leises Bedauern darüber ausdrückt, daß eine Er-
klärung, die so scharfsinnig klug und phantasievoll sei
und gleichzeitig doch auf harten, im Kriege und im po-
litischen Leben gesammelten Erfahrungen beruhe, nicht

von einem Mitglied des britischen Kabinetts abgegeben
worden sei. Zu dem uns Deutsche besonders interes-
sierenden Teil der Rede sagt die „Times“:

Es entspräche einer Forderung der Vernunft, daß in
einem allgemeinen Sicherheitsystem alle Nationen Rechts-
gleichheit genießen. General Smuts lehnte vor den For-
derungen Deutschlands in Europa nicht zurück. Das Min-
derwertigkeitsgefühl, an dem Deutschland leide, müsse be-
seitigt werden, aber nur auf eine Weise: Die vollständige
Gleichheit der Rechtsstellung mit seinen Gefährten müsse
offen, freudig und vorbehaltlos anerkannt werden.
Das Blatt führt die Worte des Generals an, wonach die
Zeit gekommen sei, den wahren Frieden zustande zu brin-
gen, den der Versailler Vertrag zugegebenemmaßen nicht
gebracht habe und fügt hinzu: Wenn die Gleichheit nicht
durch Vereinbarungen erreicht wird, so wird sie auf einem

anderen Wege erreicht werden. „Christliches Spiel, sports-
männischer Geist, tatsächlich jeder Maßstab des privaten
und öffentlichen Lebens fordert eine freudige Revision der
Lage.“ In offener Erkenntnis der Tatsache, daß einige
Nachbarn Deutschlands tiefstes Mißtrauen dagegen
empfinden müßten, die Lage ganz in diesem Geiste zu be-
trachten, habe General Smuts hinzugefügt: „Es handelt
sich um ein Gebot gewöhnlicher Klugheit.“

In der „Times“ pflegen sich, obwohl sie keinen
offiziösen Charakter hat, namentlich in außenpolitischen
Fragen einigermaßen die Auffassungen der Regierung
wiederzuspiegeln. Wenn daher dieses Blatt den Aus-
führungen des für die britische Politik nicht zuständi-
gen Dominionministers eine solche Bedeutung beilegt,
daß sie ihnen nicht nur viereinhalb Spalten ihres kost-

baren Raumes zur Verfügung stellt, sondern sie auch
noch so beifällig kommentiert, so steht das gewiß mehr
hinter als die redaktionelle Nebeneinstimmung mit den
Worten des Redners. Aber mit Worten, so be-
gründenswert und bedeutungsvoll sie als Symptom
oder als Rundgebung vorhandener Auffassungen sein
mögen, ist uns Deutschen nicht gebiet. Auf die
Tat kommt es an; darauf sind wir begierig. Und
nur wie die englische Regierung handelt, kann be-
weisen, ob sie bereit und entschlossen ist, dem Problem
Deutschland in der europäischen Politik die Gerechtig-
keit widerfahren zu lassen, die die Rede Mac Donalds
in so erschütternder Weise vermissen ließ. #

Göring über die Rechtsicherheit als Grundlage der Volksgemeinschaft.

Eine Saarkundgebung der Akademie für deutsches Recht.

✓ Berlin, 13. November.

Im festlich geschmückten großen Sitzungssaal des Ber-
liner Rathauses begann am Dienstag vormittag die
fünfte Vollversammlung der Akademie für deutsches
Recht, die eine besondere über die deutsche Grenze
hinausreichende politische Bedeutung durch die
damit verbundene Saarkundgebung und die
große Rede des preussischen Ministerpräsidenten Her-

mann Göring über die Rechtsicherheit als
Grundlage der Volksgemeinschaft erhielt.

Der Präsident der Akademie für deutsches Recht,

Reichsjustizkommissar Dr. Frank,

konnte in seiner Begrüßungsansprache außer dem preu-
sischen Ministerpräsidenten noch den Reichsaussenminister
Freiherrn von Neurath und den Reichsfinanzminister
Grafen Schwerin-Krosigk begrüßen, ferner ver-
schiedene Minister der Länder und andere bedeutende
Persönlichkeiten, darunter auch Vertreter des diploma-
tischen Korps.

Günstige Bilanz der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung.

100 Millionen Ueberschuß im Sommerhalbjahr.

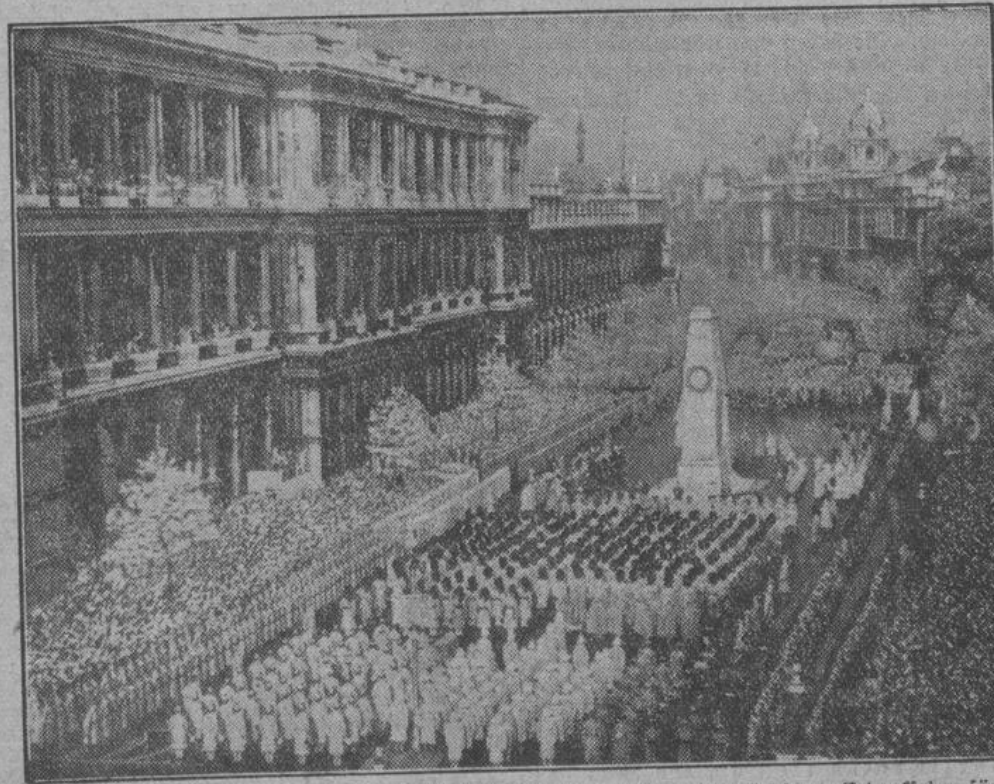
✓ Berlin, 13. November.

Die erfreuliche Entwicklung der Arbeits-
losigkeit spiegelt sich auch in den Einnahmen der
Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeits-
vermittlung wieder, die jetzt ihre Halbjahres-
bilanz für die Monate April bis September bekannt
gibt. Die Einnahmen betrugen in diesen sechs Monaten
rund 755 Millionen Mark, von denen 595 Mil-
lionen auf die Beiträge und rund 160 Millionen auf die
Abgabe zur Arbeitslosenhilfe entfielen. Von den Aus-
gaben nehmen natürlich Arbeitslosenunter-
stützung und Krisenunterstützung den größten
Posten ein, nämlich mehr als 340 Millionen RM.
Die Kurzarbeiterunterstützung erforderte 44
Millionen RM. Nahezu die Hälfte der Ausgaben der
Reichsanstalt entfällt auf arbeitsfördernde
Maßnahmen. So wurden für die Grundförderung
bei Notstandsarbeiten mehr als 123 Millionen Mark
aufgewendet. Für Maßnahmen zur Verhütung und
Beendigung der Arbeitslosigkeit wurden
rund 10 Millionen bereitgestellt, für die Landhilfe
rund 9 Millionen Mark. Für den deutschen Frauen-

arbeitsdienst wurden 25 Millionen Mark aufge-
wendet. Etwa 50 Millionen kosteten die Durchführung
der Arbeitsvermittlung, der Berufsbera-
tung und die Verwaltung. An das Reich sind bisher
117 Millionen abgeführt worden, wovon 17 Millionen
auf die Träger der Invalidenversicherung entfallen.
Trotzdem schließen die sechs Monate des Sommerhal-
bjahres noch mit einem Ueberschuß von nahezu
100 Millionen RM. ab.

Hierzu ist grundsätzlich zu bemerken, daß die Ueber-
schüsse der Reichsanstalt dem Reichsfinanzmini-
ster zur Verfügung stehen, der aus diesen Mitteln
hauptsächlich die Erleichterung der Wohl-
fahrtslasten der Gemeinden finanziert.
Die Ueberschüsse bleiben also in der Arbeitslosen-
hilfe; sie kommen denjenigen Arbeitslosen zu gute,
die nicht von der Reichsanstalt direkt unterstützt werden.
Soweit die Ueberschüsse nicht vom Reich in Anspruch ge-
nommen werden, stehen sie der Reichsanstalt als Aus-
gleichsloka für die schwereren Winter-
monate zur Verfügung, in denen sich die Ueberschüsse
meist in Fehlbeträge verwandeln. Solche Fehlbeträge
haben sich im September bereits in Schle-
sien, Pommern und im Rheinland ergeben. Im
Landesarbeitsamtsbezirk Schlesien betrug der Fehlbetrag
zwei Millionen Mark.

Die Waffenstillstandsfeier in London.



In London wurde der 16. Jahrestag des Waffenstillstandes mit einer würdigen Gedenkfeier für die
Gefallenen begangen. König Georg, der wegen seiner schweren Erkrankung fünf Jahre nicht mehr
daran teilnehmen konnte, legte in diesem Jahre wieder selbst einen Kranz am Ehrenmal nieder.
Unsere eindrucksvolle Aufnahme zeigt den militärischen Aufmarsch während der Feier. In der Mitte
sieht man den Zentaph.

Die Akademie für deutsches Recht, führte Dr. Frank
dann weiter aus, ist das stolze Instrument des stolzen
Rechtswillens des Nationalsozialismus
und damit ein Instrument des Friedenswillens
unseres Führers. Sie ist stolz darauf, die Geschichte des
Rechtswillens und der Friedenssehnsucht des national-
sozialistischen Deutschlands auf rechtlichem Gebiete ein-
geleitet und einer neuen Blüte entgegengeführt zu haben.
Es ist nicht zuletzt Ihr Verdienst, Parteigenosse Göring,
daß das Gefühl der Staats- und Rechtsicher-
heit von Preußen aus, das Sie wiederholt, frei
und groß gemacht haben, über Volk und Reich sich
ausbreitet.

Möge die Welt überzeugt sein, daß der National-
sozialismus vor der Geschichte bestehen will als
Garant einer menschenfortschrittlichen Rechts-
sicherung, und möge man aus diesem ehernen und
fundamentalen, aber auch unabdingbaren Ueberzeu-
gungsdruck unserer Nation zum ewigen Recht unser
Volkes verstehen, daß auch in diesem Augenblick unser
aller Gedanken unseren Brüdern an der Saar ge-
widmet sind.

Denn das Recht Deutschlands auf die Saar ist das unab-
dingbare, von keinem Vertrag, von keiner Nachkommen-
schaft zu erschütternde ewige Naturrecht, wie das der
Mutter auf ihr Kind.

Dann nahm der preussische Ministerpräsident

Reichsminister General Göring

mit herzlichem Beifall begrüßt, das Wort zu dem Thema
„Die Rechtsicherheit als Grundlage der
Volksgemeinschaft.“

Wenn ich heute, so begann der Ministerpräsident, vor
der Akademie für deutsches Recht einige Ausführungen
mache, so bitte ich Sie, darin ein starkes und festes Be-
kenntnis zum Recht als Grundlage der
Rechtsicherheit, besonders als Grundlage der
Volksgemeinschaft, zu erblicken. Ich glaube, sagen
zu dürfen, daß in der kurzen Zeitpanne, wo ich durch das
Vertrauen des Führers die Ehre habe, an der Spitze
Preußens zu stehen, ich mich bemüht habe, jenes Rechts-
empfinden und jene Rechtsicherheit wieder herzustellen,
die aufs tiefste erschüttert gewesen sind, als wir zur
Macht gekommen waren.

Auch wir Nationalsozialisten erkennen die Bedeu-
tung des Rechtes für das im Staat geordnete Zu-
sammenleben der Volksgenossen durchaus. Aber wir
gehen dabei von einer natürlichen Lebens-
und Staatsauffassung aus. Das Primäre für
uns ist nicht der einzelne, sondern die Gemeinschaft
aller Volksgenossen. Deshalb nennen wir uns Sozial-
isten.

Ich weiß, daß man nun den Grundsatz des Rechtes an
sich selbstverständlich auch überlegen kann. Nur
das eine will ich hier bereits vorweg sagen: Nicht das
Recht an sich ist das Primäre, sondern immer und überall
das Volk, aus dem heraus erst Staat und Recht
entstehen kann. Wir haben die brennenden Fragen des
Volllebens durch Gesetze zu lösen versucht und haben
dabei schon einen gewaltigen Teil des unbrauch-
baren Rechtsbestandes durch nationalsozialistisches
Rechtsgut ersetzt.

Der Staat muß dafür sorgen, daß die Gesetze richtig
erfüllt und sachgemäß gehandhabt werden, er muß jedem
Gliebe der Volksgemeinschaft, jedem Volksgenossen die
ordnungsmäßige und zweckentsprechende Anwendung der
Gesetze, d. h. den Schutz der Gesetze garantieren. Das
aber ist Rechtsicherheit.

Nur dann können sich die Kräfte des Volkes segens-
reich gestalten, wenn jeder Volksgenosse in der Ge-
meinschaft leben kann, daß seine Persönlichkeit als Glied
dieser großen Gemeinschaft eingeordnet und geschützt
wird, daß vor allem auch seine Ehre vollen Schutz
erfährt, und daß das, was er sich durch schärfende
Arbeit erworben oder was ihm von seinen Vätern
überkommen ist, ihm auch gesichert wird.

Meine Herren, die vergangene Epoche erkannte vor
allem keine ausreichenden Möglichkeiten
zum Schutze der Ehre an. Gewiß war alles andere
geschützt. Jeder Uebergriff kapitalistischer Art konnte
einen Rechtschutz finden, die Ehre des einzelnen aber,
sie fand keinen Schutz. In den Zeitungen wurde die Ehre
der Menschen verhöhnt und zerrissen. Schmutztübel ton-
ten über die hochstehenden Volksgenossen ausgeföhren
werden. Die Ehre war nichts, und wenn wirklich ein
Mann in dem Bewußtsein, daß seine Ehre ihm das höchste
sei, zur Selbstverteidigung dieser Ehre griff,
dann wurde er wie ein Verbrecher in das Gefängnis ge-
schickt. Darum ist auch heute der Rechtschutz der
Ehre ein wichtiger Bestandteil der Rechts-
sicherheit, denn er setzt alles andere voraus.

Die Rechtsicherheit ist daher die Grundlage jeder
Volksgemeinschaft. Das gilt ganz besonders für den
nationalsozialistischen Staat.

Diese Lebensform beruht nicht auf Furcht und Bedrückung
und steht gerade um des willen im Gegensatz zu Despo-
tismus und Willkür. Ihre Grundlage ist die wechselsei-

stetige Treue zwischen Führer und Gefolgschaft. Es kann aber nicht in Betracht kommen, daß der nationalsozialistische Staat seine Organe, seine Machtmittel einsetzt, um den in seinem Tun zu schützenden, etwas begehrt und erstrebt, was der Volksgemeinschaft schädlich ist. Der Hauseigentümer, der unheimlich und strupplos arme Volksgenossen um Nichtigkeiten willen obdachlos macht, hat den Schutz des Staates in diesem seinem Treiben verweigert, denn er verstoßt gegen die Grundgesetze der Volksgemeinschaft, selbst wenn er in seinem Tun den Schein eines Gesetzesparagraphen für sich hat. Sie wissen, auf welchen geradezu unerhörten, menschlich einfach unverständlichen Fall ich anspiele, und ich verhoffe Sie, daß wir hier auch in Zukunft mit unerbittlicher Härte, soweit die Dinge mich angehen, durchgreifen werden.

Das Recht ist ebenwomöglich Selbstzweck wie der Staat, und kein Staat, der seinem Wesen und Zweck treu bleiben will, kann sich dazu hergeben, diejenigen in ihrem Tun zu schützenden und zu unterstützen, die gegen seinen eigentlichen Grundgedanken und Grundworte fortgesetzt handeln.

Wir müssen uns auch davor hüten, daß, wie ich schon sagte, in einer Übersteigerung des Rechts eine Zerstörung des Rechtsempfindens des Volkes eintritt. Das Recht muß so gestaltet sein, daß es irgendwo im Innern des einzelnen Volksgenossen Anknüpfung und Widerhall findet, daß es nicht einfach vollkommen verständnislos über den Willen thronend in seiner juristischen Asche ausgegossen worden ist, sondern es muß immer blut- und gehaltvoll in lebendiger Verbindung mit dem Volke stehen und aus dem Volke heraus geboren werden.

Der Deutsche ist von je her ein rechtlich denkender und fühlender Mensch gewesen. So hat gerade der Deutsche stets und zu allen Zeiten eine tiefe und leidenschaftliche Sehnsucht nach Gerechtigkeit gehabt. Wir wissen, daß wir diese Sehnsucht niemals absolut erfüllen können; denn wir sind Menschen und damit menschlichen Irrungen, Wirungen und Irrtümern unterworfen. Aber wir dürfen niemals unterlassen, in allem unseren Tun und Handeln die absolute Befriedigung dieser Sehnsucht anzustreben.

Untragbar aber ist es für jede gesunde, natürliche Volksgemeinschaft, wenn der einzelne anständige Volksgenosse das Gefühl haben müßte, er sei gegen gewisse Angriffe schutzlos, seine Sicherheit liege in der willkürlichen Entscheidungsgewalt Unbefugter.

Das bedeutet nicht Volksgemeinschaft, sondern Willkürherrschaft, das bedeutet nicht die vom Nationalsozialismus für das Volk erstrebte Kraft und Lebensfreude, nicht Vertrauen und Glauben, sondern lähmendes Mißtrauen und Furcht. Solche Zustände müssen rücksichtslos beseitigt werden. Ich habe darum bereits im März dieses Jahres unaufgefordert und ohne Ansehen der Person durchgegriffen, als ich Nachricht davon bekam, daß z. B. in Stettin unzulässigen Menschen auf Grund haltloser Verdächtigungen schweres Unrecht zugefügt wurde. Es geht auch nicht an — das habe ich schon am 12. Juli 1934 den Generalstaatsanwälten und Oberstaatsanwälten Preußens gegenüber unmißverständlich zum Ausdruck gebracht — daß jemand ein Amt, eine Führerstellung im Staate ungekürzt dazu benutzen kann, das Recht unseres nationalsozialistischen Staates und damit den Willen des Führers zu verletzen und dadurch den ihm unterstellten Volksgenossen Unrecht zuzufügen.

Vor allem aber ist es unmöglich, daß in der Anwendung des Gesetzes, das gegenüber dem einen Teil der Volksgemeinschaft ordnungsgemäß gehandhabt wird, vor einem anderen Teil Halt gemacht wird, daß ein Teil der Volksgenossen vor dem Gesetz eine bevorzugte Stellung genießt.

Ein solcher Zustand würde eine unüberbrückbare Kluft zwischen diesen Volksgenossen und dem übrigen Teil des Volkes ziehen, er würde den Todeskeim für jedes Recht, aber auch für jede Volksgemeinschaft bedeuten. Eine wirkliche, auf Vertrauen und Achtung aufgebaute Gemeinschaft aller Artgleichen ist nur möglich, wenn alle, aber auch alle Teile der Gemeinschaft von der Gerechtigkeit durchdrungen und erfüllt sind, daß ihnen der Schutz des Gesetzes, daß ihnen das Recht gemeinsam und gleich gewährleistet ist. Wir wollen doch nicht die Kleinen hängen und die Großen laufen lassen. Sondern wir wollen gerade die großen Schädlinge besonders angreifen. Diesem nationalsozialistischen Staatsgrundgesetz hat der Führer in seinen 12 Punkten erneut klärenden und fundamentalen Ausdruck verliehen.

Meine Herren Juristen, wir haben gesehen, wie gerade im Privatrecht unerhörte Rechtsbrüche vorgekommen sind. Gehen Sie in das Volk hinaus und fragen Sie, ob das heutige Privatrecht, das aus kapitalistischer Einstellung heraus geworden ist, den schwachen Kleinen schützt, oder nicht vielmehr dem Ausbeuter das Recht zusichert. Hören Sie sich die homerischen Gesänge der beiden Anwälte an, und Sie werden verstehen, was Recht und was Verdrehung darstellt.

Ein gesundes und klares Recht muß von dem Einzelnen eigentlich selbst vertreten werden können, zur Vertretung des wahrhaften Rechts bedarf es eigentlich nicht des Anwalts.

Meine Herren, es können Umstände eintreten und vorliegen, durch die die Anwendung der ordentlichen Gesetze geradezu zu schwerem Unrecht führen kann.

Aber von den mit der Strafrechtspflege im weitesten Sinne betrauten Organen der Gemeinschaft muß in derartigen Fällen erwartet werden, daß sie den Stellen, die hier im Wege der Gnade Ausgleich schaffen können, Gelegenheit geben, darüber zu befinden. So habe ich es beispielsweise als Unrecht empfunden, daß man Männer nach den Bestimmungen der für normale Zeiten geschaffenen Gesetze be- und verurteilte, die in den ersten Monaten nach der Machterobernahme aus ehrlichem kämpferischem Willen für die nationalsozialistische Revolution gegen die bestehenden Gesetze verstoßen hatten. Revolution bedeutet Kampf, und revolutionärer Kampf führt bisweilen aus Notwendigkeiten heraus zu Ungeheuerlichkeiten.

Kein Volk der Erde kann über uns richten, weil im Laufe dieses Ringens hier und da etwas auch einigem geschehen ist, was in ruhigen Zeiten nicht vorgekommen wäre.

Revolutionen waren bei anderen Völkern ungezügelt und regellos. Die nationalsozialistische Revolution hat sich in unerhörter Disziplin und Geistesstärke vollzogen. Es erschien mir daher widersinnig und dem Gebote einer wahren Gerechtigkeit widersprechend, diejenigen, die sich in selbstloser Hingabe für die Sache hatten hinstellen lassen, unter Hinweis auf diese auch von ihnen mit ermöglichte Gesetzhierarchie der Revolution zu befehlen. Der Führer hat den Zustand der Revolution inzwischen für beendet erklärt. Wir haben uns in die Zeit geordneten Neuaufbaues durchgeschlagen. Der Führer hat in seinem Amtegesetz vom 7. August 1934 noch einmal in hochherziger Weise Gnade geübt.

Wer sich jetzt gegen die Gesetze des Staates verkehrt, handelt gegen den Willen des Führers, handelt gegen die Bewegung, gegen den Staatsgedanken und gegen unsere Weltanschauung.

Er verletzt damit die heilige Treupflicht gegenüber dem Führer; denn die Treue der Gefolgschaft heißt Gehorsam. Er handelt damit auch gegen die Volksgemeinschaft, die vom Geiste und Willen des Führers erfüllt und getragen wird. Das gilt für jeden, aber auch jeden Volksgenossen. Für uns alte Kämpfer gilt weiter das große Gesetz des Führers: „Alles um des Volkes willen tun, in allem nur an das Volk und seine Gemeinschaft denken!“ Wohin es führt, wenn wir dieses Gesetz vergessen, das

Verordnung Dr. Gördelers gegen Preisbindungen.

Neue Markenartikel nur noch mit Genehmigung des Preiskommissars.

Maßnahmen gegen die Erschwerung des Warenweges.

DNB/DHD Berlin, 13. November.

Im Reichsgesetzblatt wird eine Verordnung des Reichskommissars für Preisüberwachung, Dr. Gördelers, über Preisbindungen und gegen Verteuerung der Bedarfsgegenstände veröffentlicht. Im Paragraphen 1 ist es im wesentlichen eine Wiederholung der vom Herrn Reichswirtschaftsminister erlassenen Verordnung vom 16. 5. 1934. Sie bestimmt in § 1, daß Verbände und andere Zusammenschlüsse öffentlichen oder bürgerlichen Rechts Preise, Mindestpreisen, Höchstpreisen und Mindestzuschläge nur noch mit Einwilligung des Reichskommissars oder seiner Beauftragten festsetzen, verabschieden, empfehlen oder zum Nachteil der Abnehmer des Kleinhandels verändern dürfen.

§ 2 verbietet Erzeugern und Großhändlern, ohne vorherige Einwilligung des Reichskommissars Kleinhandelspreise festzusetzen oder zum Nachteil der Abnehmer zu verändern. Damit wird der unbegrenzte Herausgabe neuer Markenartikel ein Riegel vorgeschoben. Der Reichskommissar wird die Genehmigung für neue Markenartikel nur erteilen, wenn die Waren hinreichende Qualität für einen markenwürdigen Schutz aufweist und die Preisstellung in allen Teilen angemessen ist.

§ 3 untersagt, den Weg der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher durch Einschaltung von Zwischengliedern zu erschweren, zu verlängern oder zu verteuern. Damit soll selbstverständlich nicht die volkswirtschaftlich notwendige Funktion des Handels angegriffen werden. Sie ist im Gegenteil unentbehrlich. Wenn jeder Verbraucher seinen ganzen Warenbedarf bei den verschiedenen Erzeugern beziehen würde, würde er ein Vielfaches seines Einkommens verlieren müssen. Betroffen aber sollen hiermit diejenigen

Zwischengliedern auf dem Wege der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher, die entbehrlich sind und irgendeine volkswirtschaftlich wichtige und nützliche Wirkung nicht mehr haben. Damit auch hier keine Unklarheiten in der Praxis entstehen, hat sich der Reichskommissar die Entscheidung darüber vorbehalten, ob die Zwischenglieder im einzelnen Fall volkswirtschaftlich entbehrlich sind oder nicht.

Kauf- und Lieferungsverträge müssen eingehalten werden.

Nachträgliche Verschlechterung von Zahlungen und Lieferungsbedingungen sind unzulässig.

DNB/DHD Berlin, 13. November.

Beim Reichskommissar für Preisüberwachung gehen täglich Klagen ein, daß bei Verträgen, die vor einigen Wochen oder Monaten fest abgeschlossen sind, der Verkäufer jetzt die Lieferung nur zu erhöhtem Preise oder zu sonstigen verschlechterten Lieferungs- oder Zahlungsbedingungen ausführen will. Es wird darauf hingewiesen, daß ein solches Verhalten bei zu festen Bedingungen abgeschlossenen Verträgen vollkommen rechtsmüßig ist und Einhaltung abgeschlossener Verträge zu den selbstverständlichen Gepflogenheiten eines ehrbaren Kaufmannes gehört.

Auch Verbände, die Preise bestimmen haben, haben häufig versucht, auf ihre Verbandsangehörigen einen Druck auszuüben, daß selbst solche Waren zu den neuen höheren Preisen abzugeben sind, die noch zu einer Zeit eingekauft sind, als Preisbindungen oder Auflagen nicht bestanden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach Auffassung des Reichskommissars diese Verträge, „Alt-Ware“ späteren Preisbindungen oder verschärften Abgabebestimmungen zu unterwerfen, unzulässig sind.

Vertrauen für Flandins Kabinett.

Die Regierungserklärung.

(1) Paris, 13. November.

Die Regierungserklärung, die von Ministerpräsident Flandin in der Kammer und von Justizminister Bernod im Senat verlesen worden ist, beginnt mit der Versicherung, daß der Burgfriede andauere. Die Regierung schlage deshalb vor: Einigung im Hinblick auf das tätige Handeln und entschlossene Vorgehen in der Einigung für Frankreich und die Republik. Frankreich wolle den Frieden. Die Regierung werde ihn drinnen und draußen aufrecht erhalten. „Wir wollen stark sein gegenüber denen, die den äußeren oder inneren Frieden zu stören versucht sein könnten. Wir werden unsere Bündnisse und unsere Freundschaften ausbauen. Wir werden die Landesverteidigung verstärken. Wir werden die Republik gegen alle revolutionären oder auf eine Diktatur abzielenden Umtriebe verteidigen. Wir werden weder Privilegien noch Straffreiheiten dulden.“

Die Wiederherstellung der Gesetzgewalt scheint uns wie allen Franzosen notwendig. Bedingung hierfür ist eine stabile Regierung. Sollte sich herausstellen, daß im jetzigen Rahmen der parlamentarischen Einrichtungen es unmöglich wird, sie zu sichern, dann werden wir nicht zögern, von den von der Verfassung vorgesehenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Wir rechnen aber damit, daß das Parlament als Ausdruck der Volkssouveränität uns seine Mitarbeit beim nationalen Wiederaufbau, den wir fortsetzen wollen, nicht verweigert. Mit fast einstimmiger Zustimmung hatte Präsident Doumergue sich an diese Aufgabe gemacht, wir übermitteln ihm hierfür die dankbare Anerkennung der Nation.“ (Lebhafter Beifall in der Mitte und rechts, Proteste links.)

haben uns die Ereignisse, die wir in der Mitte dieses Jahres erleben mußten, mit erschütternder Deutlichkeit gezeigt. Die harte und entsetzliche Tat des Führers war auch deshalb erforderlich, um eine Zerstörung der Rechtschaffenheit zu vermeiden und damit die bedrohte Volksgemeinschaft zu retten.

Meine Herren, wie ist diese vielleicht größte Rechtskatastrophe vom Ausland mit Interesse verfolgt worden! Wie hat man zu erklären versucht, hier habe Willkür geherrscht, hier sei ohne ordentliche Gerichte verurteilt worden und ähnliches mehr. Meine Herren, für das deutsche Volk ist das erledigt durch das Wort des Richters in dieser Stunde, des Führers, der erklärt hat: In dieser Stunde der höchsten Gefahr sei er allein, der vom Volk gewählte Führer, oberster und alleiniger Gerichtsherr der deutschen Nation. Das Aufstehen des ganzen Volkes, seine Zustimmung, seine dem Führer bezeugte glühende Begeisterung in jenen Tagen, sprachen ein bereiteres Zeugnis für das Rechtsempfinden des Volkes, als alle anderen Dinge je vermocht hätten. Darum bitte ich auch hier noch einmal die Herren Richter und Staatsanwälte, gerade die heutige Lage mit einem besonderen Takt zu behandeln. Sie haben eine sehr wichtige, eine unerhörte notwendige, aber auch sehr schwierige Aufgabe.

Noch denken wir alle zunächst an die jahrelange leidenschaftliche Kampfpflicht gegen einen Staat, den wir gestürzt haben und dessen Geleise wir nicht anerkennen konnten. Aus diesem Grunde dümmert und schläft noch in zahllosen unserer Kämpfer das Gefühl, daß ihnen Unrecht widerfährt von dem damaligen Staat, durch den Mund der damaligen Richter, die auch heute noch im Amt sind.

Sie mögen sich nur einmal in die Seele dieser kleinen Kämpfer hineinversetzen, und mögen daraus erkennen, was für eine unerhörte wichtige Aufgabe Sie heute zum Zusammenhalten der Volksgemeinschaft haben. Sie müssen auf der einen Seite das unerbittliche Recht sprechen lassen, auf der anderen Seite darf die durch unsere Autorität gegebene Machtstellung nicht mißbraucht werden, um, wie es bei Richtern, die innerlich die Volksgemeinschaft des nationalsozialistischen Staates nicht anerkennen wollen, vorgekommen ist, die schwersten Sünden des Gesetzes in Sonderheit gegen Nationalsozialisten sprechen zu lassen. (Lebhafter Beifall.)

Viele Arbeit von uns im Aufbau des Staates, viel Reden und Predigen von uns, um das Rechtsempfinden im Volke zu stärken und das Recht wieder in seine alte Sicherheit einzuführen, wird zerstört, wenn der Einzelne fühlt: Die Strafe gegen Dich fällt nach dem härtesten Strafmaß aus, nicht um der Tat willen, die Du getan hast, sondern weil Du Nationalsozialist bist; man will nicht Dich, man will die Bewegung treffen. Ja, da muß ich sagen, da zündet man einen gefährlichen Funken an, und wenn ich das Empfinden haben muß, daß das mit Unrecht geschieht, dann sage ich weiter: Das grenzt an Verrat! Wenn erft in das Empfinden des Volksgenossen das Gefühl kommt, daß seine Führer ihn verlassen und verraten haben, daß er wie in früheren Zeiten

Verursachende zu gewährleisten und ihm so die Möglichkeit garantieren, als Teil der Gemeinschaft zu leben und zu wirken.

Das ist das Rechtsempfinden, wie es in der Tiefe des deutschen Menschen liegt. Das ist die Rechtssicherheit, die wir als Grundlage der Volksgemeinschaft anerkennen und verteidigen. Und diese Rechtssicherheit müssen wir wieder mit erneuter Kraft und Hingabe für jedermann und gegen jedermann.

Im Kampf gegen falsches Recht und Rechtslosigkeit hat Adolf Hitler das Dritte Reich geschaffen. Sorge jeder an seinem Platte, auf den ihn der Führer gestellt hat, daß es in die Geschichte des Reiches als das Reich der Gerechtigkeit eingetragt wird mit dem altpreussischen Grundgesetz: „Summa cuiusque“ — Jedem das Seine! (Lebhafter Beifall.)

In seiner Schlussansprache künftige Reichsjustizkommissar Dr. Frank an die tief durchdachten Ausführungen des Ministerpräsidenten Göring an, aus denen man mit unverdächtigster Sicherheit entnehmen könne, daß der Nationalsozialismus, repräsentiert durch seine alten Kämpfer und Führer, seinen Weg unerbittlich und bedingungslos fortsetzen werde. Frank erklärte: Dem Rechtsgewissen der Nation entnehmen wir die Idee des Rechtes und dem Staat Adolf Hitler und seiner Wirksamkeit entnehmen wir die Rechtssicherheit unseres Daseins. So wird das nationalsozialistische Gesetz der Ausdruck des ewigen Rechtes unseres Volkes, wird aber damit auch zugleich das Ehrenwort des deutschen Staates seinen Bürgern gegenüber.

Die Tagung schloß mit einem dreifachen Siegel auf das Deutsche Volk, auf sein heiliges Recht und auf den Führer Adolf Hitler.

Der Führer der estnischen Freiheitskämpfer geflohen.

DNB Moskau, 12. November.

Der Führer der estnischen Freiheitskämpfer, Siit, der sich seit dem 12. März ds. Js. in Haft befand, ist aus dem Gefängnis entkommen.

Die Melchett-Medaille für Professor Bergius.

DNB London, 13. November.

Der Herzog von Kent nahm am Montagabend an dem Jahresessen des Brennstoffinstituts teil und überreichte bei dieser Gelegenheit dem deutschen Chemiker Prof. Dr. Friedrich Bergius aus Heidelberg die Melchett-Medaille. Bergius hat bekanntlich auf dem Gebiet der Gewinnung von Kohle Pionierarbeit geleistet. Unter den Ehrengästen befand sich auch der deutsche Botschafter von Hoeß. In seiner Rede erinnerte der Herzog von Kent daran, daß die Melchett-Medaille bisher viermal verliehen worden sei, und zwar an einen deutschen Industriellen, einen schwedischen Wissenschaftler, einen amerikanischen Industriellen und einen englischen Professor. Er sagte, jetzt werde die Medaille einem deutschen Gelehrten übergeben, der die Grundlage einer neuen Industrie geschaffen habe. Vor der Verleihung hatte Prof. Bergius bereits Gelegenheit gehabt, im Gebäude der Geologischen Gesellschaft vor den Mitgliedern des Instituts einen Vortrag zu halten über „Die Schwierigkeiten eines Erfinders beim Aufbau einer großen Industrie“.

Blutige Ausschreitungen in Mexiko.

8 Mexiko, 13. November.

In der im Staate Puebla gelegenen Ortschaft Atlixco kam es zwischen zwei feindlichen Arbeitergruppen zu einer wilden Schießerei, bei der eine Person getötet und elf weitere — darunter zwei Unbeteiligte — verletzt wurden.

Einwohner des in der Nähe der Hauptstadt Mexiko liegenden Dorfes Cuajate überfielen in der Nacht zum Montag eine Dorfbesorgerin und deren Tochter, die sich sehr eifrig im sozialistischen Sinne betätigt und deswegen das Mißfallen der Bevölkerung erregt hatten. Die empörten Dorfbewohner versammelten sich unter Glockengeläut, drangen in die Wohnung der Frauen ein und töteten ihre schlafenden Opfer durch Steinwürfe.

Sprengstoffexplosion in Kalifornien.

San Anisio (Catalina-Inseln, Kalifornien), 13. Nov.

Beim Umladen von 7500 Pfund Sprengpulver aus Kanistern in Säcke in einem Steinbruch ereignete sich aus bisher ungeklärter Ursache eine Explosion. Die Kleidung der neun Arbeiter, die mit dem Umladen beschäftigt waren, fing Feuer. Sechs Arbeiter verbrannten bei lebendigem Leibe; zwei trugen lebensgefährliche Verletzungen davon. Ein Arbeiter konnte sich dadurch retten, daß er mit brennenden Kleidern ins Meer sprang.

Die beiden Professoren der katholischen theologischen Fakultät in Braunsberg, Professor Dr. Eschweiler und Professor Dr. Bazon, sollen nach der „Frankfurter Zeitung“ ihrer Ämter enthoben worden sein, nachdem der Hl. Stuhl das von ihnen vor einigen Monaten abgegebene Gutachten zur Frage der Sterilisation, wonach diese Maßnahme mit der katholischen Lehre vereinbar sei, verworfen habe. Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, handelt es sich um keine Amtsenthörung, sondern um die Suspension, also um das Verbot der Ausübung der priesterlichen Funktionen (Sacerdotium usw.), und zwar disciplina causa, einzuweisen, bis zur Erledigung des Prozesses in Rom. Außerdem handelt es sich nur bei Professor Eschweiler um die Suspendierung zur Sterilisationsfrage.

Die bayerische politische Polizei hat das in Ermsleben (Harz) erscheinende „Kampfblatt für deutschen Glauben und deutsche Art“, „Der Bliß“, das einen gegen Kardinal Faulhaber gerichteten Schmähartikel unter der Überschrift „Das ist Schmach und Schande“ veröffentlicht, durch Verfügung vom 10. November für ganz Bayern verboten. Dem Artikel lag eine angebliche, in Wirklichkeit aber nicht gebaltene und schon vor drei Monaten in der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ in Heidelberg als Fälschung eines bismarckianischen Manifestes festgestellte Predigt des Kardinals gegen den Rassenhaß zugrunde. Die Fälschung war in der berichtigten „Neuen Saarpresse“ erschienen. Kardinal Faulhaber hatte es in einer gedruckten Antwort auf den verleumderischen Artikel, die er den zuständigen Stellen zugeleitet hatte, als dringlich bezeichnet, daß der Verkauf des Artikels polizeilich verboten und die Veröffentlichung über diese schamlose Lüge baldmöglichst aufgeföhrt werde.

Die Mittelungen ausländischer Zeitungen, denen zufolge der russische Botschafter vom Führer und Reichsführer seitlich erneut empfangen worden sei, treffen nicht zu.

ick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

als Literaturforscher.

Es ist ein Memoirenwerk über den bekannten französischen Dichter Victor Hugo, den Verfasser des „Notre-Dame de Paris“, das nach der verbreiteten Uebersetzung von ihm selbst ein soll. Das Werk ist betitelt „Das Leben Victor Hugos“, dargestellt von einem Augenzeugen. Es ist die man bisher annahm, vom Dichter der Gattin die es dann nach Hugos Tode entsprechend dessen Willen der Dichtertätigkeit übergeben habe. Dieser um, die, wie gesagt in alle französischen Literatur-Eingang gefunden hat, ist kein Geringerer, als der ordentliche französische Außenminister Barthou in seinen Aufsatzen entgegengetreten, der kurz nach dem Tode in der Fachzeitschrift „Bulletin de la Vie“ erschien. Barthou vertritt darin die These, daß Hugo selber in der Zeit von 1858 bis 1862 jene Redaktionen verfaßt habe. Er hat, wie er sagt, die reich durchforstigten Entwürfe von der Hand der des Schriftstellers unter Augen gehabt. Die Texte zeugen von einer persönlichen Eigenart, die auf den ersten Blick jede Möglichkeit, es könnte Diktat vorliegen, als ausgeschlossen erscheinen lassen. In der literarischen Welt Frankreichs hat nun ein lebhafter Meinungsaustrausch über Barthous Hugo-Forschung eingeleitet.

Der älteste Arzt der Welt.

Der älteste Arzt der Welt ist Dr. Alexander Guéniot, wohnhaft zu Paris. Er ist am 8. Januar 1832 geboren, mithin heute 102 Jahre alt. Dabei ist er noch vollkommen rüstig und geistig vollständig auf der Höhe. Zwar übt er seinen Beruf nicht mehr praktisch aus, wohl aber betätigt er sich noch als Fachschriftsteller in den verschiedensten medizinischen Zeitschriften und als Mitglied und Mitarbeiter der französischen Medizinischen Akademie. Was dieser Mann alles erlebt hat, ist phantastisch. Als er das Licht der Welt erblickte, regierte in Frankreich der „Bürger-König“ Louis Philippe. Dann erlebte er das Sturmjahr 1848, das die Wende der zweiten französischen Republik einleitete. Er sah den Aufstieg und Niedergang des zweiten Napoleon und erlebte auf seine alten Tage die tiefen Erschütterungen, die durch den Verfassungsbau der dritten Republik gingen. Alexander Guéniot erlebte Bürgerkriege, darunter die größte Pariser Kommune; im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 pflegte er deutsche und französische Verwundete in einem Pariser Lazarett, und auch im Weltkrieg konnte er von Anfang bis zu Ende noch sich nützlich machen. Das „Geheimnis“ seiner Langlebigkeit erblickt dieser alte Mann in dem Umstande, daß er täglich viel spazieren geht und morgens sowie abends seinen Körper mit einer Bürste massiert.

Nach den Gängen — die Milch.

Bekanntlich sollen die litauischen Beamten und Staatsangestellten gezwungen werden, in diesem Winter entsprechend ihrem Einkommen eine bestimmte Anzahl Gänge zu laufen, um zu einer fühlbaren Entlastung des litauischen Geflügelmarktes beizutragen. Nun soll ein ähnliches Verfahren zur Hebung des Milchverbrauchs angewendet werden. Eine große Rownoer Firma ist dazu übergegangen, ihren Angestellten zum zweiten Frühstück nicht mehr Tee vorzusetzen, sondern Milch. Die Behörden und weitere Privatunternehmen denken daran, ihrerseits diesem Beispiele zu folgen. Da aber nicht nur die litauischen Gänzezüchter und Milchbauern, sondern auch die Obstbauern nach Hilfe rufen, da der Obstabsatz namentlich nach Deutschland stark zurückgegangen ist, so soll auch ihren Wünschen nach Möglichkeit Rechnung getragen werden. Man will in Litauen eine große Weinfabrik errichten, die das besonders in diesem Jahre in großer Menge überzählige Obst zu Obstweinen verarbeiten soll. Die landwirtschaftlichen Organisationen übernehmen die Finanzierung. Wenn alle diese Maßnahmen zusammen genommen nichts fruchten sollten, dann ist den litauischen Bauern wirklich nicht zu helfen!

„Unterblischen“ und Remouladesauce.

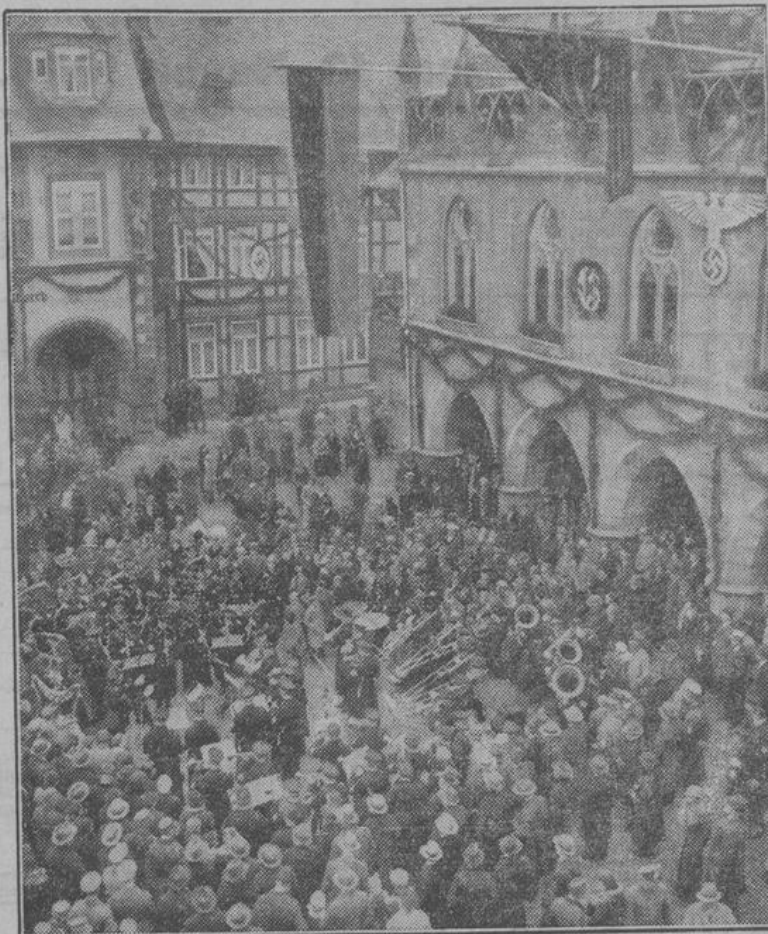
Was haben die 40 „Unterblischen“ der französischen Akademie mit Remouladesauce zu tun? Nun, sie machen eifrigst über die Entwicklung der französischen Sprache. Dazu gehört u. a., daß sie das für Frankreich allein maßgebende Konversationslexikon, gewissermaßen das Standard-Werk auf diesem Gebiete herausgeben und bei etwa unterlaufenen Irrtümern für deren Richtig-

stellung in der nächsten Auflage sorgen. Der „Temps“ bemängelte im Frühjahr 1934 bei der Besprechung der damals gerade erschienenen neuen Ausgabe des akademischen Konversationslexikons, das unter dem Stichwort „Remoulade“ eine Sauce genannt wurde, die als Abart der Mayonnaise zu gelten habe. Das stimmt nicht, behauptete damals das Blatt, Remoulade sei Remoulade und nicht Mayonnaise. Die Hochwohlweisen der französischen Akademie haben sich daraufhin zusammengesetzt, verschiedene Küchenstrategen als Sachverständige herangezogen und sind nach langem Hin und Her zu der Uebersetzung gelangt, daß sie in der Tat das Wesen der Remoulade als einer durchaus besonderen Tunkenart, die mit anderen nichts zu schaffen habe, gründlich verkannt hätten. Denn im neuen Lexikon wird, wie das große Pariser Blatt triumphierend verkündet, unter Remoulade folgendes zu lesen sein: „Pikante Tunkenart, hergestellt aus Del, Senf, Gewürzkräutern

und sonstigen Ingredienzien.“ Es wird also kein französischer Feinschmecker mehr Gefahr laufen, statt Remoulade, die er vielleicht gewünscht hat, Mayonnaise vorgelegt zu bekommen, vorausgesetzt, daß die Köche ihre Nasen nicht nur in den richtigen Topf, sondern auch in das — Konversationslexikon stecken.

Weinbruch eines Toten.

Daß sich ein Toter ein Bein bricht, kommt wohl selten vor, aber einem Sowjetbeamten in Moskau ist es kürzlich passiert. Der Sarg mit dem Toten sollte ins Krematorium geschafft werden. Unterwegs erlitt der Leichenwagen einen Verkehrsunfall; der Sarg wurde aufs Pflaster geschleudert und zerbrach. Der Tot-gegläubte arbeitete sich aus den Trümmern. Er war nur scheinbar todt gewesen. Leider hatte er sich bei der wunderbaren Rettung aus dem Grabe ein Bein gebrochen.



Der zweite Reichsbauern-tag in Goslar.

Reichsbauernführer und Reichsminister Darré eröffnete am Sonntag in Goslar den zweiten Deutschen Reichsbauern-tag. Unser Bild zeigt den Marktplatz in der festlich geschmückten Bauernstadt mit dem Rathaus (rechts), vor dem die Kapelle der Reichsbauern Adolf Hitler ein Konzert gibt.

Als die Dänen vor London standen...

Historische Funde aus Englands erstem „Freiheitskrieg“.

London, im November.

Der unbedeutende Ort Witham in der Grafschaft Essex, nordöstlich von London, ist plötzlich zu einer Art von englischem Nationalheiligtum geworden. Zwischen einem Eisenbahndamm, einem Tennisplatz und einer Handschuhfabrik hat man 1000 Jahre alte Beileistungsanlagen ausgegraben, die aus dem ersten englischen „Freiheitskrieg“ im 10. Jahrhundert stammen. Es sind die einzigen Erinnerungsstücke, die aus den Kämpfen König Alfreds des Großen gegen die Dänen bisher überhaupt aufgefunden worden sind. Für die britischen Historiker ist Witham dadurch ein großer Anziehungspunkt geworden; man hofft, im Verlauf der weiteren Grabungen noch manche Aufklärung über das letzte Jahrhundert des Angelsächsenreiches zu erhalten.

Unter den Vorgängern König Alfreds war das geistige Königreich der Angelsachsen unter die Herrschaft der Dänen geraten. Alfred der Große sammelte die Angelsachsen zum Freiheitskampf und vertrieb die Dänen aus England. An den alten Römerstraßen, die damals noch wichtige Lebensadern des Landes waren, errichtete er feste Bollwerke, vorgeschobene Posten gegen die ins Land eingedrungenen Dänen. Eines der wichtigsten Forts war offenbar Witham, das im Jahre 913 von Edward dem Älteren, dem Sohn König Alfreds, gegründet und besetzt worden ist.

Mit aller Vorsicht sind unter Leitung der Archäologischen Gesellschaft von Essex die Grabungen vorgenommen worden. Ueber den einstigen Wallen sind im Laufe der Jahrhunderte Häuser gebaut, Straßen und Schienen gelegt worden, so daß nur ein kleiner Teil der alten Befestigungsanlagen noch freigelegt werden kann.

Die bisherigen Funde lassen jedoch mit Bestimmtheit darauf schließen, daß Witham in den Dänekriegen eine bedeutende Rolle gespielt hat. Es war ein Vorwerk zum Schutz Londons gegen überraschende Ueberfälle, es beherrschte die Heerstraßen nach Colchester und zu dem Seehafen Maldon. Etwa acht Jahre muß die Grenzzeit Withams gedauert haben. Mit der Einnahme des Hafens von Colchester verlor es jedoch seine militärische Bedeutung und damit auch seinen wirtschaftlichen Einfluß.

Auf den Wällen wurden Reste von alten Schaffürden entdeckt, die nach bestimmten Anzeichen schon bald nach der Gründung Withams entstanden sein müssen — ein deutliches Zeichen dafür, wie schnell der Ort wieder zur Bedeutungslage zurückkam. Eine interessante Erinnerung an die Zeit der Dänenherrschaft ist auch eine von den Dänen geprägte Silbermünze, die eigenartigerweise den Kopf des von ihnen erlegenen Königs Edward trägt.

Für die Engländer sind diese einzigen Zeugen aus dem letzten heroischen Freiheitskampf der Angelsachsen eine heilige Erinnerung. Lange konnten die angelsächsischen Könige den Erfolg Alfreds des Großen übrigens nicht behaupten; sie gerieten bald wieder unter die Dänenherrschaft und in der Schlacht von Hastings im Jahre 1066 wurde das Reich eine Beute des Normannherzogs Wilhelm des Eroberers.

Weißt Du wieviel Sternlein stehen? — ein amerikanischer Astrologe von der berühmten Mount-Wilson-Sternwarte hat die Frage mit Hilfe des stärksten Fernrohrs der Welt neu beantwortet. Er hat festgestellt, daß sich im Tierkreisgürtel 11800 Planeten befinden und danach für den ganzen Sternhimmel die Zahl 44000 errechnet. Die Zahl ist aber sicherlich nur beschränkt richtig, denn mit Hilfe eines noch stärkeren Fernrohrs würde man zweifellos noch eine größere Zahl von Planeten zählen können.

Diphtherie-Erkrankungen in Vorpommern.

(Demmin, 12. November.)

In Demmin sind in der letzten Zeit zahlreiche Fälle von Diphtherieerkrankungen vorgekommen. Der Seuche sind bisher acht Kinder zum Opfer gefallen. Um die Krankheit wirksam bekämpfen zu können, sollen jetzt in den Schulen Reihenuntersuchungen durchgeführt und durch einen Bakteriologen außerdem noch besondere Untersuchungen angeordnet werden. Am Sonntagabend sind auf Grund von Gutachten Kreiswälder Präsektoren die städtische Knaben- und die städtische Mädchenschule geschlossen worden.

Die bunte Welt.

In Amerika ist ein neues Gesetz erlassen worden, das den Namen „Gin-Parriage-Law“ trägt. Es hat den Zweck, Eheschließungen zu verhindern, die unter dem Einfluß des Alkohols erfolgen. Falls einer der Ehepartner angeheiratet beim Standesamt erscheint, hat der Beamte in Zukunft das Recht, die Eheschließung um drei Tage hinauszuschieben. Es ist also nicht mehr erlaubt, sich zum Heiraten „Mut anzutrinken“.

Am 30. November wird die letzte deutsche Postkarte, die bisher noch bei Selgenbrüden im Speßart verkehrte, gegen einen modernen Postomnibus ausgetauscht werden. Mit ihr verschwindet die letzte Repräsentantin der alten Postkarte aus Deutschland. Der Postkutscher wird vom 30. November ab ein ganz alltäglicher Omnibusfahrer sein und anstelle des wohlwollenden Posthorns das schrillende Bofhorn ertönen lassen.

In der englischen Stadt Stiofordshire wurde M. Knowles zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er 25 Jahre lang zahllose Menschen durch schreckliche Todesdrohungen geängstigt hat. Er landete an alle möglichen Leute anonyme Briefe, in denen er androhte, daß sie demnächst umgebracht würden, wobei er nie verfehlte, die Todesart genau auszumalen. Er hat aber niemals eine seiner Drohungen verwirklicht. Als Motiv für seinen Sport gab er nur an, daß er ein leidenschaftlicher Leser von Kriminalromanen sei.

Ich appelliere an ihren Stolz in derselben Zeit, da eine teuflische internationale Boykott-Elite Deutschland, d. h. das deutsche Volk, wirtschaftlich vernichten zu können glaubt, vor aller Welt die unzertrennliche Verbundenheit unseres Volkes durch ein einziges Beispiel gegenseitiger Hilfeleistung zu dokumentieren. Wenn der Stolz dieser jüdisch-internationalen Boykott-Hege gegen Deutschland ein fanatischer ist, dann muß die Liebe jedes einzelnen zu seinem Volk noch zehntausendmal stärker sein. Diese unsere Feinde hoffen nun zum zweiten Mal, daß das deutsche Volk unter der Not dieses Winters doch zusammenbrechen möge, und wir werden ihnen beweisen, daß der deutsche Wille und das deutsche Herz der Not dieses Winters noch weit mehr Herr werden als im vergangenen.

Adolf Hitler am 9. Oktober 1934 in der Krolloper.

Eugen-Fernholz-Ausstellung in Münster.

Eugen Fernholz, der vor einigen Wochen seinen 60. Geburtstag feiern konnte, hat nun im kleinen Rathhausaal in Münster Proben seines Könnens ausgestellt. Seine Bilder sind lange bekannt worden. Lauten Beifall haben seine Arbeiten nie gefunden, weil sie nicht mit absonderlichen Effekten zu verblüffen sich bemüht. Doch hat das Publikum einen gefühlsmäßigen Kontakt mit seiner Landschaftsmalerei par excellence. Daß seine Hingabe zur Volksseele in der Zeit des Individualismus keine rauschenden Erfolge bringen konnte, versteht sich. Nach dem politischen Umschwung tritt der Künstler jedoch mehr in Erscheinung, seine Arbeiten werden populärer, seine jährlichen Ausstellungen im Rathhausaal werden besucht nicht nur von Kunstinteressenten und den zahlreichen Freunden des Künstlers, sondern auch von Käufern.

Das Publikum liebt Eugen Fernholz, weil es seine Kunst versteht, weil seine Kunst echt und wahr ist. Seine Domäne ist die Landschaft, nicht im herkömmlichen Familienjournal-Sitz im Atelier „komponiert“ und „stilisiert“, sondern eine Landschaftsmalerei, vor und in der Natur entstanden, die noch den erdhaften Geruch des Heimatbodens trägt. Fernholz hat nicht erst seit den Frühlingstürmen des vorigen Jahres seine Verbundenheit mit Heimatboden und Scholle „entdeckt“, sondern er war immer erdbewacht und bodenverwurzelt.

Was an Fernholz' Arbeiten besonders anprangert, ist die Gesamtheit und Fertigkeit seiner Bilder. Gleichgültig, ob er die mühseligen Landschaft oder die Ems und Werle zum Vorschein bringt, ob er Motive aus der Heide, dem Sauerland oder der Eifel mit Pinzel und Palette auf die Leinwand zaubert. Bewundernswert ist der koloristische Reiz all' seiner Arbeiten. Erwähnenswert verdienen auch seine mit schnellen gekannten Strichen gezeichneten Skizzen. W. F. e.

Der ehrliche Finder.

Im Wien der Vorkriegszeit spielte Herr von Sch. eine große Rolle. Er hatte es aus kleinsten Anfängen ohne nennenswerte Schulbildung übrigens, ganz aus eigener Kraft, bis zum Vorherrschen eines der größten Industriellenverbände, zum erblichen Adel und, natürlich, zu einem jagenhaften Vermögen gebracht. Doch war er im allgemeinen mehr gefürchtet als beliebt; denn sein Temperament wie seine Einfälle waren unberechenbar. Eines der ihm nahestehenden Werke führte seit Jahren mit dem Fiskus einen Wasserrechtsprozeß, der nicht nur von der Stelle zu bringen war. Eines Tages erschien Herr von Sch. bei dem betreffenden Ministerialreferenten, Hofrat V., erbat den Akt zur Einsicht, machte verschiedene Ausführungen und ging mit verbildlichem Abschied.

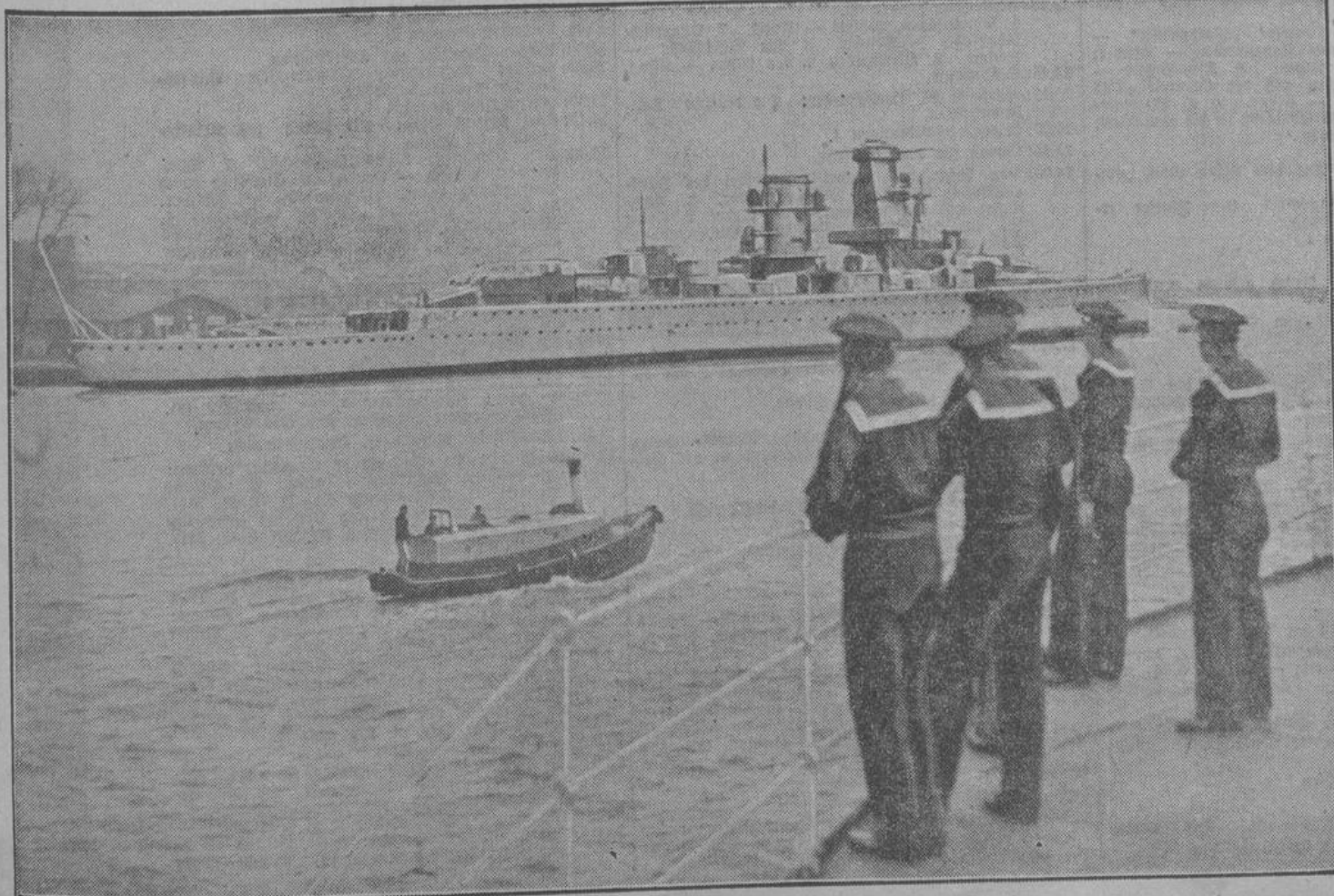
Gleich nachher wollte der Referent den Akt wieder beiseite legen, fühlte eine ungewohnte Dade und fand beim Nachsehen zwischen den Blättern eine neue laffian- lederne Briefstache mit 30000 Kronen eingeklemmt. Große wütende Empörung über den schamlosen Bereicherungsversuch!

Der Sektionschef, ein alter Skeptiker, hörte die aufgeregte Meldung seines Untergebenen mit weitem Lächeln an und riet zur gütlichen Beilegung, bei einem Ständchen komme nicht viel heraus, besonders nicht gegen den Herrn von Sch. Aber der Hofrat ließ sich nicht halten und rief sofort die Polizeidirektion an, um die Anzeige loszuwerden.

Schon nach den ersten Sägen unterbrach ihn der Polizeidirektor freudestrahelnd: „Wie? Der Herr von Sch. hat eine Briefstache? Nur eine? Der Herr von Sch. hat nämlich schon Verlustanzeige gemacht. Aber er hat, sagt er, zwei Briefstachen verloren. Nur eine ist gefunden, bitte? Ich werde das Nötige sofort veranlassen.“

Der Hofrat soll es bedauert haben, dem Rat seines Vorgesetzten nicht gefolgt zu sein.

„Admiral Scheer“, das neue, stolze Panzerschiff in Dienst gestellt.



Am Montagmittag wurde das neue deutsche Panzerschiff „Admiral Scheer“ feierlich in Dienst gestellt. Es ist das zweite 10000-Tonnen-Schiff der „Deutschland“-Klasse, bei dem jedoch die mit dem Panzerschiff „Deutschland“ gemachten Erfahrungen verwendet worden sind. Unser Bild zeigt das Panzerschiff „Admiral Scheer“ im Hafen von Wilhelmshaven.

Handel und Wirtschaft.

Zahlung auf Goldbasis.

Dollargoldmark gleich Feingoldmark.

Reichsgerichtsurteil über Krupp- und Hannover-Anleihen.

In Leipzig hat der 4. Zivilsenat des Reichsgerichts am Montag endgültig die beiden Rechtsstreite wegen der Rückzahlung von Schuldverschreibungen in Goldmark entschieden: den Rechtsstreit gegen die Fried. Krupp A.-G., Essen, und den der Stadtsparkasse Hannover gegen den Provinzialverband Hannover. In beiden Fällen wollten die Beklagten auf Goldmark lautende Schuldverschreibungen deshalb zum geltenden Dollarmarktsfuß einlösen, weil die Dollarmarktwährung als Umrechnungsgrundlage in den Bedingungen angeführt war. Das Reichsgericht hat, ebenso wie die Gerichte der vorangegangenen Reichsjahre — Oberlandesgericht Essen und Oberlandesgericht Celle — darin entschieden, daß in Reichsmark zu zahlen ist, denn, so lag das Reichsgericht: „Das der Forderung zugrunde liegende Schuldverhältnis ist als Feingoldverhältnis anzusehen. Der Vergleich 1 G.M. = 10/12 Dollar hat keinen anderen Zweck als den, zur Erfüllung zu dienen.“ Das Reichsgericht wies in beiden Fällen die Revision der Beklagten zurück, indem es sich auf den Standpunkt der Vorinstanz stellte, bei der Gleichstellung der Goldmark mit dem Dollar sei ein Golddollar zu verstehen und nicht der schwankende Währungsdollar. In der Sache gegen Fried. Krupp A.-G. sei noch besonders zu berücksichtigen, daß die zur Sicherung der Anleihe eingetragenen Hypotheken in Feingoldmark und nicht in Dollar eingetragen worden wären. Es sei auch unmöglich, ob und zu welchem Kurs die Besitzer der Anleihen gewechselt hätten.

Es handelt sich bei den beiden Anleihen um die 6 1/2% Goldanleihe von 1924 der Fried. Krupp A.-G. und um die 8 1/2% Obligationen der Provinzialverbandes Hannover vom Jahre 1925.

Berliner Börse.

© Berlin, 13. November.

Während sich das Geschäft am Börsenbeginn im allgemeinen in recht engen Grenzen hielt, machte sich nach der Entscheidung des Reichsgerichts hinsichtlich der Dollarlaufe in den gegen die frühere Krupp A.-G. und den Provinzialverband Hannover angestrengten Prozessen, naturgemäß starke Nachfrage für die Stahlwerks-Bonds, bei denen der Fall ähnlich gelagert ist, bemerkbar; nachdem bereits an der gestrigen Frankfurter Abendbörse ein Kurs von 83 1/2 nach 77 1/2, am Berliner Schluß genannt worden war, stellte sich die erste Notiz heute auf 84 1/2. Umgesetzt wurden etwa 150 000 RM. Auch für die Goldobligationsanleihen des Reiches von 1923 war aus dem gleichen Grunde Kaufinteresse vorhanden, doch nimmt man an, daß der Kursprung hier wesentlich kleiner sein wird. Sonst lagen Renten still. Mittelschlechte wurden zuerst mit 103,20 nach 103 1/2 notiert. Spätere Reichsschuldschuldensforderungen gingen auf Vortagsbasis um.

Am Aktienmarkt vermittelte sich der günstige Bericht der IG Farbenindustrie über die Geschäftsentwicklung im dritten Vierteljahr zunächst noch nicht auswirken, Farben setzten sich sogar 3/4% niedriger ein — aber bereits nach Verlauf der ersten Viertelstunde ging von

dem erwähnten Bericht eine Anregung nicht nur für den Farbenmarkt — der Kurs lag auf 137 1/2 an — sondern für die gesamte Börse aus.

Einkommensteuervorauszahlungen der Landwirte.

Es sind Zweifel darüber entstanden, ob bei Land- und Forstwirten die nächste Vorauszahlung wie bisher am 15. November oder, wie es das neue Einkommensteuergesetz vorschreibt, am 10. Dezember zu leisten ist. Das Reichsfinanzministerium weist darauf hin, daß das neue Einkommensteuergesetz bereits in Kraft getreten ist und daß Land- und Forstwirte daher ihre nächste Einkommensteuer vorauszahlung nicht wie bisher am 15. November, sondern erst am 10. Dezember 1934 zu entrichten haben.

Berliner Getreidegroßmarkt vom 13. Novbr. 1934.

Weizen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark					
Märk. Weizen	Durchschnittsqual.	76/77	Frei Berlin heute 204	Vortrag 204	gesetzl. Erzeugerpreis	Preisgebiet V	Preisgebiet VI	Preisgebiet VII	Preisgebiet VIII
Futterweizen					183	183	183	183	183
märkischer Sommerweizen					183	183	183	183	183
märkischer Winterweizen					183	183	183	183	183
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.									
Roggen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark					
Märk. Roggen	Durchschnittsqual.	71/73	Frei Berlin heute 164	Vortrag 164	gesetzl. Erzeugerpreis	Preisgebiet V	Preisgebiet VI	Preisgebiet VII	Preisgebiet VIII
Futterroggen					183	183	183	183	183
märkischer Sommerroggen					183	183	183	183	183
märkischer Winterroggen					183	183	183	183	183
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.									
Gerste		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark					
Märk. Gerste	Durchschnittsqual.	71/73	Frei Berlin heute 164	Vortrag 164	gesetzl. Erzeugerpreis	Preisgebiet V	Preisgebiet VI	Preisgebiet VII	Preisgebiet VIII
Futtergerste, neu, feine					183	183	183	183	183
Futtergerste, gute					183	183	183	183	183
Sommergerste					183	183	183	183	183
mittl. Art u. Güte					183	183	183	183	183
Wintergerste zweizeilig					183	183	183	183	183
Wintergerste vierzeilig					183	183	183	183	183
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.									
Kleie		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark					
Märk. Kleie	Durchschnittsqual.	71/73	Frei Berlin heute 164	Vortrag 164	gesetzl. Erzeugerpreis	Preisgebiet V	Preisgebiet VI	Preisgebiet VII	Preisgebiet VIII
Futterkleie, neu, feine					183	183	183	183	183
Futterkleie, gute					183	183	183	183	183
Sommerkleie					183	183	183	183	183
mittl. Art u. Güte					183	183	183	183	183
Winterkleie zweizeilig					183	183	183	183	183
Winterkleie vierzeilig					183	183	183	183	183
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.									

Weizenmehl		Gewicht kg pro 100 kg brutto einschl. Sack		für 1000 kg in Reichsmark					
Märk. Weizenmehl	Durchschnittsqual.	71/73	Frei Berlin heute 164	Vortrag 164	gesetzl. Erzeugerpreis	Preisgebiet V	Preisgebiet VI	Preisgebiet VII	Preisgebiet VIII
Futtermehl, neu, feine					183	183	183	183	183
Futtermehl, gute					183	183	183	183	183
Sommermehl					183	183	183	183	183
mittl. Art u. Güte					183	183	183	183	183
Wintermehl zweizeilig					183	183	183	183	183
Wintermehl vierzeilig					183	183	183	183	183
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.									

Preise in RM. Oelbäse pro 100 kg, die Notierungen von Viktoriarbisen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

Warnung vor Preisteigerung für Papierholz.

Die Ergänzung zur amtlichen Verlautbarung vom 8. und 10. Oktober 1934 über die „Regelung der Rundholzpreisbildung“, wonach Schleifhölzer nicht unter den Begriff „Nadelholzstämme“ fallen, hat vielerorts die Meinung ausbreiten lassen, daß bei diesem für die Papierindustrie lebenswichtigen Rohstoffe nunmehr Preissteigerungen im beliebigen Umfang durchgeführt werden könnten. — Dazu schreibt der Zeitungsdienst des Reichsnährbundes: Die Herausnahme des Papierholzes aus der allgemeinen Preisregelung erfolgte, um dem Waldbesitz die Möglichkeit zu verschaffen, die Preise dieses Sortiments, soweit sie bisher zurückgeblieben waren, der allgemeinen Preisbildung allmählich anzupassen. Da viele papierholzverarbeitende Werke auf den Bezug deutschen Holzes angewiesen sind, für die eine zu große Preisteigerung untragbar ist, wird vor überhöhten Preisforderungen für dieses Sortiment ernstlich gewarnt.

Märkte.

Viehmarkt in Münster.

† Münster, 13. Nov. Der heutige Viehmarkt war besetzt mit 24 Pferden und Ochsen und 853 Schweinen.

Der Handel war in Pferden mittel und in Schweinen reger. Es tohten: Warmblüter bis 800 Mk., Kaltblüter bis 550 Mk., Kreuzungen bis 700 Mk., Saugpferde bis 300 Mk., Schlachtpferde bis 125 Mk., ältere Tiere 1.50 bis 1.75 Mk. Der nächste Viehmarkt findet am Dienstag, den 27. November 1934, statt.

Schweinemarkt in Cloppenburg.

Cloppenburg, 12. Nov. Auftrieb 733 Schweine. Es tohten: Ferkel, bis 6 Wochen alt, 6-8 RM., von 6 bis 8 Wochen 8-10 RM., von 8-10 Wochen 10-12 RM., ältere pro Fund 30-36 Pfg. Ausgelachte Tiere über Notiz, Handel langsam mit Ueberhand.

Alteneffener Schweinemarkt.

Alteneffen, 13. Nov. Auftrieb: 700 Ferkel, 382 Ferkel. Es tohten: Ferkel, bis 6 Wochen alt bis 7, 6-8 Wochen alt 7-12, 8-10 Wochen alt 12-17, Ferkel, 3-4 Monate alt 17-23, 4-6 Monate alt 23 bis 40, Größere entsprechend höher. Markterlauf: sehr langsam.

Kasseler Schlachthausmarkt.

Kassel, 13. Nov. Auftrieb: 13 Ochsen, 28 Bullen, 94 Kühe, 112 Rinder, 292 Kälber, 7 Schafe, 661 Schweine. Es tohten: Ochsen: a) 34, b) 32-33, c) —, d) —, e) 26-38, f) 21-23; Bullen: a) 31-34, b) —, c) 26-29, d) 23-25; Kühe: a) 30-33, b) 26-29, c) 21-25, d) 14 bis 19; Kälber: a) 34-36, b) 29-33, c) 28-29, d) 14 bis 24; Schafe: Doppelländer: —, a) 37-40, b) 28-36, c) 22-27; Schweine: a) 53, a2) 52, b) 49-51, c) 48-48, d) 42-45, e) 42-45, f) —, Sauen: g) 50-51, a2) 45 bis 49. Markterlauf: sehr langsam; bei Schweinen über 100 Pfd. Ueberhand, leichte Schweine schwer veräußert.

Hamburger Schweine- und Kälbermarkt.

Hamburg, 13. Nov. Auftrieb: 1160 Kälber, 6196 Schweine. Es tohten: Kälber: Doppelländer: 65-80, a) 22-60 b) 42-51, c) 30-40, d) 15-28; Schweine: a) —, a2) 51, b) 51, c) 50-51, d) 46-50, e) 42-48, f) —, Sauen: g) 51, a2) 47-50. Markterlauf: Kälber mäßig, beste Kälber gefragt; Schweine flott.

Berliner Schlachthausmarkt.

Berlin, 13. Nov. Auftrieb: 648 Ochsen, 354 Bullen, 1352 Kühe, Ferkel, 2978 Kälber, 3054 Schafe, 16376 Schweine. Es tohten: Ochsen: a) 21, a2) —, b) 33-37, c) 28-32, d) 23-27; Bullen: a) 36-37, b) 33 bis 35, c) 28-31, d) 23-27; Kälber: a) 33, b) 25-31, c) 17-22, d) 10-16; Ferkel: a) 35-36, b) 31-34, c) 23 bis 30, d) 20-24; Ferkel: 20-26; Kälber: Doppelländer: 70-85, a) 52-59, b) 42-50, c) 30-40, d) 20-28; Schafe: a) 47-48, a2) —, b) 45-47, b2) 40-42, c) 43-44, d) 30-42, e) 39-34, f) 30-32, g) 25-29; Schweine: a) 52, a2) —, b) 52, c) 50-52, d) 47-51, e) 42-46, f) —, Sauen: g) 52, a2) 47-50. Markterlauf: Kälber mäßig; Kälber mittelmäßig; Schafe ziemlich glatt; Schweine glatt, in leichter Ware ruhig.

Metalle.

Berlin, 13. Nov. Elektrolytkupfer (Wiesbaden) 39,50 RM. für 100 kg netto c/o Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Silber in Barren 900 t 46,50-49,50.

Amfliche Rohwoll-Notierungen

Roggenstroh		Weizenstroh		Häckerstroh		Gerstestroh	
drahtgepreßt	1,85-2,05	drahtgepreßt	1,80-1,90	drahtgepreßt	1,85-2,10	drahtgepreßt	1,85-2,10
drahtgepreßt	1,85-2,05	drahtgepreßt	1,80-1,90	drahtgepreßt	1,85-2,10	drahtgepreßt	1,85-2,10
drahtgepreßt	1,85-2,05	drahtgepreßt	1,80-1,90	drahtgepreßt	1,85-2,10	drahtgepreßt	1,85-2,10

Programm des Reichssenders Köln

14. November

Mittwoch

6,00: Morgenruf, Anst. Frühkonzert (Schäpl.).
6,45: Hans Jacob Reimar: Lebensübungen.
7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.
7,15: Morgenkonzert, Uebertragung aus der Beethoven-Halle Bonn. 1. Sinfonie, 2. Sinfonie, 3. Sinfonie, 4. Sinfonie, 5. Sinfonie, 6. Sinfonie, 7. Sinfonie, 8. Sinfonie, 9. Sinfonie, 10. Sinfonie, 11. Sinfonie, 12. Sinfonie, 13. Sinfonie, 14. Sinfonie, 15. Sinfonie, 16. Sinfonie, 17. Sinfonie, 18. Sinfonie, 19. Sinfonie, 20. Sinfonie, 21. Sinfonie, 22. Sinfonie, 23. Sinfonie, 24. Sinfonie, 25. Sinfonie, 26. Sinfonie, 27. Sinfonie, 28. Sinfonie, 29. Sinfonie, 30. Sinfonie, 31. Sinfonie, 32. Sinfonie, 33. Sinfonie, 34. Sinfonie, 35. Sinfonie, 36. Sinfonie, 37. Sinfonie, 38. Sinfonie, 39. Sinfonie, 40. Sinfonie, 41. Sinfonie, 42. Sinfonie, 43. Sinfonie, 44. Sinfonie, 45. Sinfonie, 46. Sinfonie, 47. Sinfonie, 48. Sinfonie, 49. Sinfonie, 50. Sinfonie, 51. Sinfonie, 52. Sinfonie, 53. Sinfonie, 54. Sinfonie, 55. Sinfonie, 56. Sinfonie, 57. Sinfonie, 58. Sinfonie, 59. Sinfonie, 60. Sinfonie, 61. Sinfonie, 62. Sinfonie, 63. Sinfonie, 64. Sinfonie, 65. Sinfonie, 66. Sinfonie, 67. Sinfonie, 68. Sinfonie, 69. Sinfonie, 70. Sinfonie, 71. Sinfonie, 72. Sinfonie, 73. Sinfonie, 74. Sinfonie, 75. Sinfonie, 76. Sinfonie, 77. Sinfonie, 78. Sinfonie, 79. Sinfonie, 80. Sinfonie, 81. Sinfonie, 82. Sinfonie, 83. Sinfonie, 84. Sinfonie, 85. Sinfonie, 86. Sinfonie, 87. Sinfonie, 88. Sinfonie, 89. Sinfonie, 90. Sinfonie, 91. Sinfonie, 92. Sinfonie, 93. Sinfonie, 94. Sinfonie, 95. Sinfonie, 96. Sinfonie, 97. Sinfonie, 98. Sinfonie, 99. Sinfonie, 100. Sinfonie, 101. Sinfonie, 102. Sinfonie, 103. Sinfonie, 104. Sinfonie, 105. Sinfonie, 106. Sinfonie, 107. Sinfonie, 108. Sinfonie, 109. Sinfonie, 110. Sinfonie, 111. Sinfonie, 112. Sinfonie, 113. Sinfonie, 114. Sinfonie, 115. Sinfonie, 116. Sinfonie, 117. Sinfonie, 118. Sinfonie, 119. Sinfonie, 120. Sinfonie, 121. Sinfonie, 122. Sinfonie, 123. Sinfonie, 124. Sinfonie, 125. Sinfonie, 126. Sinfonie, 127. Sinfonie, 128. Sinfonie, 129. Sinfonie, 130. Sinfonie, 131. Sinfonie, 132. Sinfonie, 133. Sinfonie, 134. Sinfonie, 135. Sinfonie, 136. Sinfonie, 137. Sinfonie, 138. Sinfonie, 139. Sinfonie, 140. Sinfonie, 141. Sinfonie, 142. Sinfonie, 143. Sinfonie, 144. Sinfonie, 145. Sinfonie, 146. Sinfonie, 147. Sinfonie, 148. Sinfonie, 149. Sinfonie, 150. Sinfonie, 151. Sinfonie, 152. Sinfonie, 153. Sinfonie, 154. Sinfonie, 155. Sinfonie, 156. Sinfonie, 157. Sinfonie, 158. Sinfonie, 159. Sinfonie, 160. Sinfonie, 161. Sinfonie, 162. Sinfonie, 163. Sinfonie, 164. Sinfonie, 165. Sinfonie, 166. Sinfonie, 167. Sinfonie, 168. Sinfonie, 169. Sinfonie, 170. Sinfonie, 171. Sinfonie, 172. Sinfonie, 173. Sinfonie, 174. Sinfonie, 175. Sinfonie, 176. Sinfonie, 177. Sinfonie, 178. Sinfonie, 179. Sinfonie, 180. Sinfonie, 181. Sinfonie, 182. Sinfonie, 183. Sinfonie, 184. Sinfonie, 185. Sinfonie, 186. Sinfonie, 187. Sinfonie, 188. Sinfonie, 189. Sinfonie, 190. Sinfonie, 191. Sinfonie, 192. Sinfonie, 193. Sinfonie, 194. Sinfonie, 195. Sinfonie, 196. Sinfonie, 197. Sinfonie, 198. Sinfonie, 199. Sinfonie, 200. Sinfonie, 201. Sinfonie, 202. Sinfonie, 203. Sinfonie, 204. Sinfonie, 205. Sinfonie, 206. Sinfonie, 207. Sinfonie, 208. Sinfonie, 209. Sinfonie, 210. Sinfonie, 211. Sinfonie, 212. Sinfonie, 213. Sinfonie, 214. Sinfonie, 215. Sinfonie, 216. Sinfonie, 217. Sinfonie, 218. Sinfonie, 219. Sinfonie, 220. Sinfonie, 221. Sinfonie, 222. Sinfonie, 223. Sinfonie, 224. Sinfonie, 225. Sinfonie, 226. Sinfonie, 227. Sinfonie, 228. Sinfonie, 229. Sinfonie, 230. Sinfonie, 231. Sinfonie, 232. Sinfonie, 233. Sinfonie, 234. Sinfonie, 235. Sinfonie, 236. Sinfonie, 237. Sinfonie, 238. Sinfonie, 239. Sinfonie, 240. Sinfonie, 241. Sinfonie, 242. Sinfonie, 243. Sinfonie, 244. Sinfonie, 245. Sinfonie, 246. Sinfonie, 247. Sinfonie, 248. Sinfonie, 249. Sinfonie, 250. Sinfonie, 251. Sinfonie, 252. Sinfonie, 253. Sinfonie, 254. Sinfonie, 255. Sinfonie, 256. Sinfonie, 257. Sinfonie, 258. Sinfonie, 259. Sinfonie, 260. Sinfonie, 261. Sinfonie, 262. Sinfonie, 263. Sinfonie, 264. Sinfonie, 265. Sinfonie, 266. Sinfonie, 267. Sinfonie, 268. Sinfonie, 269. Sinfonie, 270. Sinfonie, 271. Sinfonie, 272. Sinfonie, 273. Sinfonie, 274. Sinfonie, 275. Sinfonie, 276. Sinfonie, 277. Sinfonie, 278. Sinfonie, 279. Sinfonie, 280. Sinfonie, 281. Sinfonie, 282. Sinfonie, 283. Sinfonie, 284. Sinfonie, 285. Sinfonie, 286. Sinfonie, 287. Sinfonie, 288. Sinfonie, 289. Sinfonie, 290. Sinfonie, 291. Sinfonie, 292. Sinfonie, 293. Sinfonie, 294. Sinfonie, 295. Sinfonie, 296. Sinfonie, 297. Sinfonie, 298. Sinfonie, 299. Sinfonie, 300. Sinfonie, 301. Sinfonie, 302. Sinfonie, 303. Sinfonie, 304. Sinfonie, 305. Sinfonie, 306. Sinfonie, 307. Sinfonie, 308. Sinfonie, 309. Sinfonie, 310. Sinfonie, 311. Sinfonie, 312. Sinfonie, 313. Sinfonie, 314. Sinfonie, 315. Sinfonie, 316. Sinfonie, 317. Sinfonie, 318. Sinfonie, 319. Sinfonie, 320. Sinfonie, 321. Sinfonie, 322. Sinfonie, 323. Sinfonie, 324. Sinfonie, 325. Sinfonie, 326. Sinfonie, 327. Sinfonie, 328. Sinfonie, 329. Sinfonie, 330. Sinfonie, 331. Sinfonie, 332. Sinfonie, 333. Sinfonie, 334. Sinfonie, 335. Sinfonie, 336. Sinfonie, 337. Sinfonie, 338. Sinfonie, 339. Sinfonie, 340. Sinfonie, 341. Sinfonie, 342. Sinfonie, 343. Sinfonie, 344. Sinfonie, 345. Sinfonie, 346. Sinfonie, 347. Sinfonie, 348. Sinfonie, 349. Sinfonie, 350. Sinfonie, 351. Sinfonie, 352. Sinfonie, 353. Sinfonie, 354. Sinfonie, 355. Sinfonie, 356. Sinfonie, 357. Sinfonie, 358. Sinfonie, 359. Sinfonie, 360. Sinfonie, 361. Sinfonie, 362. Sinfonie, 363. Sinfonie, 364. Sinfonie, 365. Sinfonie, 366. Sinfonie, 367. Sinfonie, 368. Sinfonie, 369. Sinfonie, 370. Sinfonie, 371. Sinfonie, 372. Sinfonie, 373. Sinfonie, 374. Sinfonie, 375. Sinfonie, 376. Sinfonie, 377. Sinfonie, 378. Sinfonie, 379. Sinfonie, 380. Sinfonie, 381. Sinfonie, 382. Sinfonie, 383. Sinfonie, 384. Sinfonie, 385. Sinfonie, 386. Sinfonie, 387. Sinfonie, 388. Sinfonie, 389. Sinfonie, 390. Sinfonie, 391. Sinfonie, 392. Sinfonie, 393. Sinfonie, 394. Sinfonie, 395. Sinfonie, 396. Sinfonie, 397. Sinfonie, 398. Sinfonie, 399. Sinfonie, 400. Sinfonie, 401. Sinfonie, 402. Sinfonie, 403. Sinfonie, 404. Sinfonie, 405. Sinfonie, 406. Sinfonie, 407. Sinfonie, 408. Sinfonie, 409. Sinfonie, 410. Sinfonie, 411. Sinfonie, 412. Sinfonie, 413. Sinfonie, 414. Sinfonie, 415. Sinfonie, 416. Sinfonie, 417. Sinfonie, 418. Sinfonie, 419. Sinfonie, 420. Sinfonie, 421. Sinfonie, 422. Sinfonie, 423. Sinfonie, 424. Sinfonie, 425. Sinfonie, 426. Sinfonie, 427. Sinfonie, 428. Sinfonie, 429. Sinfonie, 430. Sinfonie, 431. Sinfonie, 432. Sinfonie, 433. Sinfonie, 434. Sinfonie, 435. Sinfonie, 436. Sinfonie, 437. Sinfonie, 438. Sinfonie, 439. Sinfonie, 440. Sinfonie, 441. Sinfonie, 442. Sinfonie, 443. Sinfonie, 444. Sinfonie, 445. Sinfonie, 446. Sinfonie, 447. Sinfonie, 448. Sinfonie, 449. Sinfonie, 450. Sinfonie, 451. Sinfonie, 452. Sinfonie, 453. Sinfonie, 454. Sinfonie, 455. Sinfonie, 456. Sinfonie, 457. Sinfonie, 458. Sinfonie, 459. Sinfonie, 460. Sinfonie, 461. Sinfonie, 462. Sinfonie, 463. Sinfonie, 464. Sinfonie, 465. Sinfonie, 466. Sinfonie, 467. Sinfonie, 468. Sinfonie, 469. Sinfonie, 470. Sinfonie, 471. Sinfonie, 472. Sinfonie, 473. Sinfonie, 474. Sinfonie, 475. Sinfonie, 476. Sinfonie, 477. Sinfonie, 478. Sinfonie, 479. Sinfonie, 480. Sinfonie, 481. Sinfonie, 482. Sinfonie, 483. Sinfonie, 484. Sinfonie, 485. Sinfonie, 486. Sinfonie, 487. Sinfonie, 488. Sinfonie, 489. Sinfonie, 490. Sinfonie, 491. Sinfonie, 492. Sinfonie, 493. S

Weitere lokale Nachrichten auf einer
anderen Seite.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 14. November 1934.

Wieder „Tag der deutschen Hausmusik“

Am 20. November wird in ganz Deutschland zum dritten Male der „Tag der deutschen Hausmusik“ mit Hausmusikabenden und -konzerten, mit Schulfeiern, Singstunden usw. begangen werden. Durch die Mitwirkung der Schulen, die Elternabend und musikalische Feiern veranstalten, wird erreicht werden, daß in ganz Deutschland, in Stadt und Land, von der Reichshauptstadt bis zum kleinsten Dorf, an diesem Tage deutsche Hausmusik erklingt.

In Gronau findet am 20. November, abends 8,15 Uhr in der Aula des Reform-Realgymnasiums unter Leitung des Herrn Scheffer ein Schülerkonzert statt. Im Sinne der Parole des Tages der deutschen Hausmusik wird damit bezweckt, das Eigenmusizieren in allen Kreisen zu fördern. Es werden jüngere und ältere Musikanten beiderlei Geschlechts gediegene Musikstücke deutscher Tonmeister vortragen. Sämtliche Musikliebhaber Gronaus haben zu diesem Abend ein oder zwei Schüler zugesagt. Der Eintritt ist für jedermann frei.

Erfolgreicher Einbruch auf Rünenberg.

Dieser Tag wurde im Hause der Wwe. Komm.-Rat Meier auf Gut Rünenberg eingebracht. Der Einbrecher hatte ein 2 Meter über dem Erdboden liegendes Fenster eingebrochen und sich so Eingang verschafft. Der Täter durchwühlte einen Schreibtisch und Schrank. Nach den gemachten Feststellungen ist nichts entwendet worden. Anscheinend hatte der Einbrecher es nur auf Geld abgesehen.

500 Zentner Kartoffeln für das MSW.

Das Amt für Volkswohlfahrt Gronau teilt mit: Dem Ortsamtsleiter der MSW sind 500 Zentner Kartoffeln aus dem Kreise zur Verfügung gestellt worden, die noch in dieser Woche zur Ausgabe gelangen. Die für den Empfang infrage kommenden hilfsbedürftigen Volksgenossen erhalten noch nähere Nachricht.

Δ Prinzessin Juliane, Thronfolgerin der Niederlande traf Montag abends 6,20 Uhr, mit dem Kraftwagen aus Richtung Enschede-Gronau kommend, zum Besuch ihrer Verwandten Fürst und Fürstin zu Bentheim-Steinfurt ein und nahm im Fürstl. Schlosse Wohnung.

Δ (Mütterberatung). Am Donnerstag, dem 15. 11. 34, findet in der alten Schillerstraße, neben der Arbeitsamtnebenstelle, von 15 bis 16 Uhr die Mütterberatung statt.

Δ (Preisfischen und Kameradschaftsfeier der Gronauer Kriegssopier). Ein Preisfischen auf dem Sühnenhoffischstand führte Sonntag die Mitglieder der Nat.-Soz. Kriegssopiervereinsgruppe, Ortsgruppe Gronau, zu einigen kameradschaftlichen Stunden zusammen. Bei der abendlichen Saalfeier konnte eine ganze Reihe Kameraden mit einem der reichlich zur Verfügung stehenden Preise bedacht werden. Es seien hier nur die 12 besten Schützen genannt: Grothe 70 Ringe; Rüpers 68 R.; L. Wiedenhaus 65 R.; Herm. Dell'Oro 64 R.; Labudda 64 R.; Lachmitt 63 R.; Borges 63 R.; Dames 63 R.; Treutsch 62 R.; Simonetti 61 R.; Meinholt 61 R.; Fehner 60 R. — Die Abendfeier nahm bei reger Beteiligung auch aus den übrigen Bevölkerungsschichten einen gemütlichen Verlauf. Kamerad Otto Beel hatte ein Theaterstückchen „Wald-

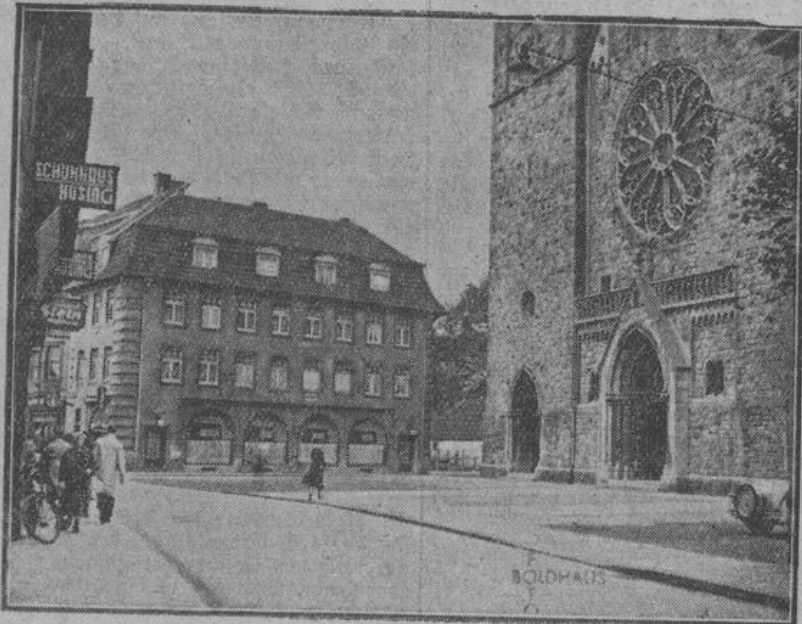
müllers Kofel“ einüben lassen, das in seiner famosen Wiedergabe lebhaftes Heterkeit erweckte; auch die aufgeführten Volkstänze durch den WM. gefielen allgemein. Der wohlgeungene Abend erzielte einen Bruttoertrag von 55,38 Mark, die restlos dem hiesigen Winterhilfswerk überwiesen wurden.

Δ Die ehemaligen Kriegsgefangenen Gronaus waren Sonnabend im Park Café Armbricht versammelt. Kamerad Herterich eröffnete die Monatsversammlung und bewachte, daß in letzter Zeit das Interesse der Kameraden an ihrer Vereinigung nachgelassen habe. — Die Beitragsfrage wurde dann im beiderseitigen Sinne gelöst. Am den Angehörigen der Mitglieder auch eine Freude zu machen, soll eine Weihnachtsfeier mit Besichtigung der Kinder stattfinden. Im Januar wird durch die Ortsgruppe ein Film „Kriegsgefangene Deutsche in aller Welt“ zur Vorführung gelangen, der Leben, Treiben und Leiden der deutschen Kriegsgefangenen im Straßlager, in Sibirien an der Murmanbahn, Afrika, England usw. schildern wird. — Die anschließende an die Versammlung geplante Verteilung konnte wegen des geringen Besuches nicht zur Durchführung gelangen. Sie soll in der nächsten Versammlung nachgeholt werden.

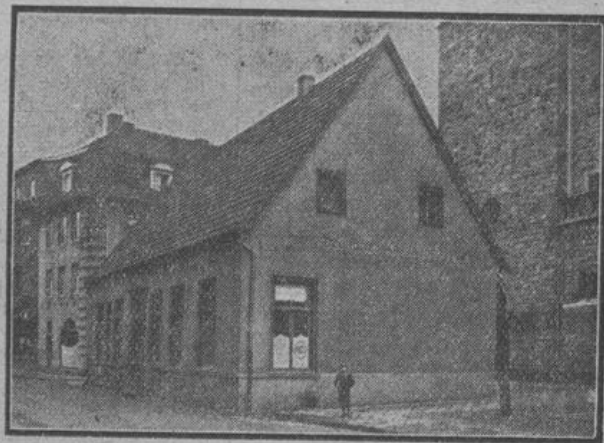
Δ Kammermusikabend. In der Nachbarstadt Burgsteinfurt fand am 10. ds. Ms. in der Aula ein Kammermusikabend statt. Es waren an ihm beteiligt: Heinz Brower aus Burgsteinfurt (Geige), A. Roges aus Köln (Geige) und Musikdirektor Bernhard Scheffer aus Gronau (Klavier). Ueber die Mitwirkung des Gronauer Künstlers schreibt das „Steinfurter Kreisblatt“: Musikdirektor Scheffer hat zum Gelingen des Abends als unermüdlicher, fester und feinführender Begleiter am Flügel mit und bewerte noch in meisterlichem Spiel zwei Etüden von Chopin und Schuberts bekanntes Impromptu in A-dur bei. Als Einleitung zu den einzelnen Vorträgen gab er kurze Erläuterungen über die betreffenden Tonleiter und ihr Schaffen.

Jenseits der Grenze Brand über Brand

Der vergangene Sonntag stand in Enschede und Oerndinkel so recht im Zeichen des vernichtenden Feuers. In Enschede wurde die Feuerwehr nicht weniger als drei Mal zum Eingreifen alarmiert. Einmal war es morgens schon um 5,30 Uhr, als in der Kirche der Baptistengemeinde an der Heijungsanlage Feuer ausgebrochen war, aber noch rechtzeitig gelöscht werden konnte. Der Vernichtungsschaden war nur gering. Dann entstand gegen 7,30 Uhr abends in einem Privathaus durch einen nachgelassenen Zigarettenstängel ein Zimmerbrand, der auch noch rechtzeitig gelöscht werden konnte. — Gegen 10 Uhr wurde die Wehr nochmals alarmiert. Jetzt war in dem Kontorgebäude der Firma G. Jannink und Söhne an der Langestraße Feuer ausgebrochen, nur dadurch, daß der Brand rechtzeitig bemerkt und die Wehr schnell zur Stelle war, ist ein großer Brandschaden verhindert worden. — In Oerndinkel vernichtete das Feuer abends gegen 8 Uhr ein zweifamilien-Wohnhaus. Das Mobiliar konnte nicht gerettet werden, das Haus brannte bis auf die Mauern nieder, die Entleerungsurkunde des Brandes ist unbekannt.



Der freigelegte Kirchplatz in Gronau



Wir bringen heute im Bilde den zu Beginn des Jahres frei gelegten Akravorpark an der Adolf-Hitler-Straße. Das Bild oben vermittelt einen Begriff von dem verkehrsverbessernden und das Stadtbild verschönernden heutigen Zustand im Gegensatz zu früher, wo sich das alte Gebäude des sogenannten „Bremmerstiftes“ in die Straße schob und das schöne Turmportal der Kirche j. T. verdeckte. Wie es noch im Vorjahre war, zeigt das Bild unten.

Das Heim als Zelle der Gemeinschaft

Vom Abteilungsleiter B des Rannes Grenzland der HJ. geht uns folgender Beitrag mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Es ist ein ebenbürtiges mit erschütterndem Verzwecknis einfallreicher Hitlerjugendformationen, die sich auf der Heimische befinden, auf Marktplatz oder Straße ihres Standortes einen Heimbau abzuhalten, auf notdürftig geliehenen Stühlen, ohne Wand und Dach dem Zufall der Witterung und dem Wohlwollen der Polizei ausgeliefert. Nicht „damals“, sondern heute! Es ist tatsächlich so, ein himmelstreichender Zustand! Die HJ. hat keine Heime! Diese Feststellung soll nicht in erster Linie Anklage sein, der HJ. geht es vielmehr darum, daß jeder um das ganze Wert der HJ. bedrohende Heimnot weiß, also vom Sinn, Wert und Not-

wendigkeit eines Raumes, der nur im Dienste der Kameradschaft und Erziehung der HJ. steht. Und wer dann die nüchterne Feststellung, daß ein geradezu katastrophaler Mangel an solchen Heimen besteht, als Anlage empfand, — der helfe!

Die Hitlerjugend macht vor keinen Schwierigkeiten halt, um sich mit möglichstster Schonung der eigenen Kraft auf die Unterführung der Öffentlichkeit zu verlassen. Auch in der Heimfrage handelt es sich nicht darum, daß irgendwelche Mäzene, befähigter oder privater Art, schlüsselfertige und komfortable Heime zum bequemen Gebrauch anbieten, — sondern die HJ. ist als mittellose Jugendorganisation bei der Beschaffung wenigstens der primitivsten Grundbedürfnisse auf Hilfsbereite und — wohlhabendere Volksgenossen oder Körperschaften angewiesen. Um einen schlichten Raum zu bieten oder zu bauen, — dazu gehört eben Geld! Und eine HJ.-Schar ist nicht

so reich, wie sich das mancher ungroßzügige Hausbesitzer vorzustellen scheint.

Das sei also klargestellt: Die Ansprüche der HJ. sind becheiden. Eine unbenuzte Garage erfüllt die höchstegeforderten Wünsche; der Ausbau des Heimes wird dann zu einer stolzen Leistung der Kameradschaft. Aber die Genügsamkeit der HJ. hat ihre Grenzen, denn nämlich, wenn ihr gegen die Idee des Heimes verstoßende Räume angeboten werden. Ich denke dabei vor allem an die von gewöhnlichen Stadterwartungen zur Verfügung gestellten Klassenräume. Ganz abgesehen davon, daß ein Heimbau in mehr oder weniger verkehrten Klassenraum von vornherein in eine unfameradschaftliche Schulatmosphäre gedrängt wird, wo der Scharführer als Lehrer gilt, der von seinen Kameraden höchstens falls entgegenkommende Aufmerksamkeit verlangen kann, — ganz abgesehen davon also, ist ein Klassenraum kein „Heim“, da ein Heim nicht nur zum „wöchentlichen abzuhalten“ Heimbau Sitzgelegenheiten bieten soll, sondern ein vom persönlichen Leben der Kameradschaft getrennter Mittelpunkt als ständig Zuflucht und Halt bietende Zelle nationalsozialistischer Erziehung, — eben ein HJ.-Heim. Daher sind die niedrigsten und notdürftigsten Kellerräume aus der Kampfszeit der HJ. entsprechender und lieber als die modernsten Klassenräume, die heute auch als Notbehelf nicht mehr genügen. Die HJ. wäre wahrhaftig eine tote Jugend, wenn sie nur einmal wöchentlich irgendeinen „geeigneten“ Raum benötigte, um in notgedrungenen Befolgung eines Stundenplanes Jungen zu veranlassen, die denn ausnahmsweise für zwei Stunden Hitlerjugende sind. — Dann genügen auch fremde Klassenräume oder, was noch bitterer ist, Versammlungsräume aus Wirtschaftshäusern. Es ist also einer der schlagendsten Beweise für das Leben der Hitlerjugend, daß eine Heimnot besteht, daß diese Jugend Räume verlangt, die als Behelf und Leistung der Kameradschaft zu jeder Tageszeit Raum für Zusammenkünfte bieten. Hier ist in erster Linie an die Gestaltung des Feierabends für

den Jungarbeiter zu denken, den bisher das Wohnungs-elend seiner elterlichen Familie auf die Straße und in die Wirtschaft trieb. Von diesem Blickpunkt aus wird der Wert des HJ.-Heimes für die Gesundheit des ganzen Volkstörpers klar; darüber hinaus ist aber ein HJ.-Heim, wie es sein soll, ein Faktor, der etwas „erlehen“ soll, — und auch durch nichts zu ersetzen ist. In der Kampfszeit hatte manche Schar viel Ärger mit kümmerlichen Behausungen, wenig Zeit und noch weniger Mittel zum Ausbau. Aber wenn es auch noch so dürftig und trostlos für einen Außenstehenden aussehen mochte, es war „unser Heim“. In Sieg und Niederlage des politischen Tageskampfes hatten wir eine feste Stätte unserer Kameradschaft, die war unser. Diesen Raum hatte die Schar gebaut, hier hatten wir uns das innere Rüstzeug geschmiedet, und von hier aus zogen wir in den Kampf. Und wir wußten sicher, — hierin konnten wir wieder zurückkehren. So wurde uns das Heim greifbares Bild unserer Gemeinschaft. Auch heute, wo durch den Zuwachs an neuen Kameraden der Rahmen der ersten Heime längst gesprengt wurde, ist für einen Hitlerjungen das eigene HJ.-Heim der gesündeste und wirkliche Weg zum Erlebnis der Gemeinschaft. Wenn er mit Stolz und Liebe von „unserem“ Heim spricht, dann hat ihn was gepackt: Die Kameradschaft, und dann wird er leichter begreifen, über die enge Gemeinschaft hinaus: Unser Deutschland.

Der Winter rückt heran, es wird höchste Zeit, die notwendigen Heime zu beschaffen. Wenn im Sommer durch Lage und Fahrt Gemeinschaft erlebt werden konnte, so sind im Winter diese Möglichkeiten geringer, die dann durch die Erziehung im Heim abgelöst werden müssen. Wer unsere Mahnung hört und helfen kann, der tue es sofort, auch wenn es mit einem Opfer verbunden sein sollte. Wer nicht weiß, an wen er sich wenden soll, der wende sich an irgendeinen Hitlerjungen. Es geht doch um mehr als um vier belanglose Wände, — es geht um die Lebenszellen der künftigen Träger unseres Volkes!



Eper Local-News

Festabend im Verein für Leibesübungen 27jähriges Bestehen der Turnabteilung des Vereins.

Im festlich geschmückten Saal Meyer veranstaltete am Sonntag der Verein für Leibesübungen einen besonderen Festabend, in dessen Mittelpunkt die 27jährige Gründungsfeier der Turnabteilung stand. Zu Beginn der Veranstaltung konnte der Vereinsführer H. Eickstein nach dem Einmarsch der Turner und Sportler eine feierliche Begrüßung halten. Er warf einen kurzen Rückblick auf die vergangenen 27 Jahre, wobei er betonte, daß während dieser Zeit das Schicksal des aktiven Sports manchen Schwankungen unterworfen war. Trotz aller Schwierigkeiten vermochte es jeder durch alle Hürden hindurchzuführen. Besonders hob er als den erfolgreichsten Zusammenstoß der beiden Fußballmannschaften und Turnen hervor. Unter dem Beifall der Anwesenden nahm er nunmehr die Eröffnung des 27jährigen Jubiläums Turnbruder Joh. Büscher vor, dem ein silbernes Ehrenzeichen und ein Ehren Diplom überreicht wurde.

Um dem Wunsch zahlreicher Damen Rechnung zu tragen, soll die Gründung einer Damenabteilung in die Tat umgesetzt werden. Zu diesem Zwecke fand am Dienstag abend die erste Zusammenkunft statt. — Nunmehr wendete sich in reichhaltiger Folge das geschmackvoll zusammengestellte Programm ab, das den vollen Beifall des Hauses fand. Sowohl die turnerischen Leistungen am Barren, wie auch des Bodenturnen und die Sprünge am langgestreckten Pferd der Turner und Sportler verdienten Anerkennung. Der Verbundenheit mit den Saarländern wurde durch den Gesang des Saarliedes Ausdruck verliehen. Der weitere Teil des Abends wurde mit Tänzen und humorvollen Einlagen ausgefüllt und verlief in harmonischer Weise. — Die Fußballabteilungen hatten am vergangenen Sonntag einen guten Tag. Nicht weniger als vier Siege konnten sie melden. Auf dem Sportplatz Hörmann fanden sich am Sonntag nachmittag die ersten Garnituren von Teuto Riesenbeck und vom VfL. gegenüber. Der Gastgeber stellte eine vollständig geänderte und verjüngte Mannschaft ins Feld, die sich gut bewährte. Abgesehen von einigen schwachen Punkten war die Gesamtleistung der Mannschaft einheitlich; man konnte daher einen einwandfreien 2:0-Sieg über die nicht schlechten Teutonen verbuchen. So dürfte die neue Mannschaft noch zu weiteren erfolgreichen Leistungen kommen. Die Referate unterlag der Referate vom VfL. 6:2, wäh-

rend die Lehrmannschaft gegen die Lehrmannschaft von Gronau 0:1 einen hohen 9:0-Sieg errang. Die 1. Jugend gewann gegen dieselbe von Vornwärts Gronau 3:1; mit demselben Ergebnis für Epe trennten sich die Schülermannschaften beider Vereine.

Zu Grabe getragen.

Einer unserer prominenten und allbekannten Persönlichkeiten, Herr Hermann Schepers wurde Montag früh unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt. Das Trauergelände gaben ihm u. a. die Vertreter der politischen und amtlichen Behörden mit dem Landbürgermeister i. V. Thörner. Der Verlebte hatte viele Jahre als 1. Beigeordneter seine Dienste der Gemeinde Epe zur Verfügung gestellt. Besondere Pflanztreue und ein lauter Charakter zeichneten diesen Mann aus, dessen gegenwärtiges Wirken in der Gemeinde Anerkennung verdient. Im Trauergelände bemerkte man ferner den Witteverein, sowie das Bürgerbüchertorps, dessen verdientes Mitglied er war. In der offenen Gruft trauerten viele um ihn, denen er im Leben Berater und aufrichtiger Freund war. Hermann Schepers Andenken wird in der Gemeinde Epe ehrend fortleben.

Δ Aus der Jungfrauenkongregation. Vielfachen Wünschen entsprechend soll im hiesigen St. Josefs-Haus an der Bahnhofstraße ein größerer Exerzitientenkurs abgehalten werden, um vielen, die aus besonderen Gründen nach auswärts nicht fahren und sich die dadurch entstehenden Kosten nicht leisten können, eine günstige Gelegenheit zu bieten. Der Kurs beginnt am 7. Dezember, abends 7,30 Uhr und dauert bis 11. Dezember morgens. Dieser Exerzitientenkurs erhält eine besondere Note, da er von einem Palastintendanten aus Schöndorf gehalten wird. Anmeldungen müssen bis spätestens 15. November im Josefs-Haus erfolgt sein.

Δ Opferfest der Eper Katholiken. Einen erfreulichen von dem Opferfest der Eper Katholiken zeugenden Ertrag erbrachten vier Kollekten, die in unserer Pfarrgemeinde in der vorletzten Woche 25. 10. — 4. 11. stattfanden: Bonifatiusfest 552,78 M.; Kinderkollekte für auslandsdeutsche Kinder 40,20 M.; für die Kirche 177,70 M.; Bonifatiusfest 170,67 M.

Belehre Dich selbst!

A. Jeder Band . . . 1,20 RM

- Bachmann, Einfache Buchführung
- Doppelte und amerikanische Buchführung
- Deutsche Handelskorrespondenz
- Lehrbuch des Schachspiels
- Bogdahn, Ratgeber in Patent-sachen
- Busch, Kl. Buch der Reden
- Hochzeitsreden
- Vereinsreden
- Humoristische Vorträge
- Glückwunschbuch für Kinder
- Kl. Gesellschaftsspielbuch
- Feller, Englisch
- Französisch
- Russisch, Neue Rechtschreibung
- Flatow, Vorträge für Polterabend und grüne Hochzeiten
- Vorträge für silberne und goldene Hochzeiten
- Freund, Geflügel — Tauben-zucht
- Held, Gemüsebau
- Obstbau
- Hoerenz, Lateinisch
- Kopphehl, Schön-Schreibschule
- Kraft, Einmachekunst
- Tischdecken, Servieren
- Schramm, Richtiges Benehmen
- Schulze, Gut Rechnen

Wiebe-Petersen: Taschenbuch Deutscher Reden 0,50 RM

C. Große Ausgaben: Jeder Band gebunden Ganzleinen . . . 5,— RM

- Bachmann, Einfache, doppelte u. amerikanische Buchführung
- Busch, G. Buch der Reden
- Held, Illustriertes Gartenbuch
- Hoerenz, Lateinisch
- Schulze, Richtig Rechnen
- Ubelacker, Richtig Deutsch

- Ubelacker, Gut Deutsch, — Mir oder Mich?
- Rechtschreiblehre
- Kleine Aufsatzlehre
- Geschäftsbriefsteller
- Schreiben an Behörden
- Liebesbriefsteller
- Kleiner Musterbriefsteller
- Willigmann, Behörden im Dritten Reich
- Wechsel und Scheck 1934

B. Jeder Band . . . 1,20 RM

- Alexander, Rundschrift
- Bachmann, Engl. Handelskorr. — Französische Handelskorr.
- Bede, Kanarienvogelzucht und -pflege
- Feller, Spanisch
- Dänisch-Norwegisch
- Polnisch
- Italienisch
- Franko, Lehrbuch des Skatspiels
- Held, Blumenpflege im Zimmer
- Ubelacker, Briefsteller für Stellsuchende
- Wolter, Einfache, doppelte u. amerikanische Buchführung
- Reichtumschrift
- Stenographie Stolze-Schrey

Vorrätig bei Gebr. Lensing, Gronau

Dokumente des Grauens.

Aus den Schreckenstagen in Asturien.

Von unserem römischen Korrespondenten.

▲ Rom, 11. November.

Ueber die zehntägige Schreckensherrschaft der spanischen Rebellen im asturischen Aufstandsgebiet lagen bisher im wesentlichen nur Einzelmeldungen vor, die allerdings bereits Furchtbares ahnen ließen. Aber erst aus Berichten der Beteiligten erfährt man die ganze Wahrheit. Sie bietet ein grauenhaftes Bild der Zerstörung: geplatzte und verbrannte Kirchen, geplünderte Läden, qualmende Trümmer, mutwillig vernichtete, sinnlos verschleppte Kunstschätze.

Oviedo, die Hauptstadt Asturiens, war der Mittelpunkt des Grauens. Aber die Ruinen sind nur äußeres Sinnbild für weit Schlimmeres.

Man muß die blutigsten und grausamsten Beispiele der Geschichte, die entwürdigsten Stunden der Menschheit zum Vergleich heranziehen, um einen Eindruck von der entsetzten Unmenschlichkeit zu gewinnen, die sich zehn Tage lang in Asturien ausgetobt hat.

Noch immer kennt man nicht die genaue Zahl der Opfer jener Schreckenstage. Das hat einen unheimlichen Grund: Die Leichen sind vielfach so gründlich verstümmelt, vielfach auch gleich verbrannt worden, so daß es noch nicht möglich war, ihre Namen zu ermitteln. Selbst an den wüsten Tagen der französischen Revolution, selbst nicht im Blutjahr 1793 ist solches gesehen, wie in diesem Oktober in Asturien.

Man hat Priester lebendig verbrannt, ihre Leichen in Stühle geschnitten, in Metzgerläden ausgestellt und ein Schild daran gehängt: Schweinefleisch.

Mit dieser Feststellung beginnt der heutige Leitartikel im „Osservatore Romano“, der aus der Feder seines Hauptkolumnisten stammt und die Ueberschrift „Hüter und Opfer“ trägt. Derselbe Ausgabe des vatikanischen Blattes bringt einen ausführlichen Bericht über den Verlauf des Aufstandes in Asturien, die Ausschreitungen der Rebellen und die Leiden ihrer Opfer. Wir bringen daraus als wahrhaft erschütternde Dokumente die Aufzeichnungen von zwei Augenzeugen:

I.

Fraülein Carmen Fernandez, die von den Rebellen gezwungen wurde, in einem Spital als Krankenpflegerin Dienst zu tun, hat erklärt, sie habe zahlreiche Erschießungen, auch von Verwundeten, beigewohnt. Außerdem hat sie bezeugt:

„Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie im St. Franziskus-Park ein Priester lebendig verbrannt wurde. Er war in weltlichen Kleidern auf der Flucht, aber er wurde von einem jungen Mann erkannt, ergriffen, entkleidet, dann in ein rotes Gewand gekleidet und mit einer Kette an einen Baum gebunden. Sie übergossen ihm die Füße mit Benzin, legten Feuer an, und so wurde er in langsamem Feuer verbrannt.“

Und ich habe einige zu den Hentern sagen hören: Macht langsam, damit er mehr leidet!

II.

Der Domherr Francisco Aguirre Cuervo von der Kathedrale von Toledo, der aus seiner Wohnung floh und mit anderen gefangen wurde, berichtet über seine Erlebnisse:

„Auf der Straße wurden wir mit Geschrei und Schmähungen jeder Art empfangen. Besonders die Frauen taten sich durch ihre Wildheit hervor, indem sie uns mit langen Nadeln bedrohten. Mit hochgehobenen Armen wurden wir in ein Haus der Campomanes-Straße geführt, wo wir in zwei Gruppen geteilt wurden.“

Ich trug Bauernkleider, und einer meiner Wächter sagte mir: „Wenn du nicht ein Priester oder ein Pa-

schist bist, hast du nichts zu befürchten.“ Und mit völliger Ruhe gestand er mir, daß er drei Seminarien getötet habe — an jenem Morgen wurden sechs ermordet — und er fügte hinzu, daß er sie nicht sofort starben, mehrmals habe schlagen müssen, während sie ausriefen: „Es lebe Christus König!“

Bald danach wurden wir vor das Revolutionstribunal geführt. Am Abend kamen andere gefangene Priester hinzu. Ein Burche rühte sich, daß er dreißig Priester von Oviedo kenne, und bewachte, daß sie noch nicht alle in ihren Händen seien.

Einer der ersten Akte war, daß man uns unseres Geldes, der Uhren usw. beraubte.

Am folgenden Tag kam ein Kommunist, der mich erkannte und mich als Priester anzeigte. Vor zwei Jahren war ich von ihm gerufen worden, um seinem sterbenden Vater beizustehen.

Und deshalb glaubte ich, als ich ihn sah, er könne mich retten. Aber er wandte sich an den Vorsitzenden des Komitees und sagte: „Dieser ist ein Priester, der meinem Vater vor zwei Jahren die Beichte abgenommen hat.“

Wir Priester wurden dann mit einigen Laien von den anderen getrennt und in einer Reihe aufgestellt, um erschossen zu werden; aber das geschah nur, um uns zu erschrecken.

Wir haben uns gegenseitig die Losprechung und Ermahnungen erteilt, gut zu sterben. Der Pfarrer der Gerichtsstirke wurde wahnsinnig. Ein Gendarm verprügelte sich zu töten, indem er sich in die Kehle schnitt. Wir wurden gezwungen, immer zu fliehen, und wenn wir aufstehen wollten, mußten wir um Erlaubnis fragen. Unsere Wächter hatten Befehl, zu schießen, wenn einer ohne Erlaubnis aufstände.

Ein neues Gericht mußten wir am nächsten Tag über uns ergehen lassen. Den Vorfall bei dem Tribunal

führte Theodomiro Menendez (der jetzt verhaftet worden ist und persönlich die Auswahl unter den gefangenen Priestern besorgte, eine Auswahl, die einem Todesurteil gleichkam).

Wir wurden in das Institut geschickt, das einst der Sitz der Jesuitenpatres war. Dort ließen sie uns, ohne uns etwas zu essen oder zu trinken zu geben. Zwei Karmeliterstudenten versuchten, sich in einem Becken etwas Wasser zu verschaffen, aber eine sozialistische Krankenpflegerin hinderte sie daran und sagte, daß wir nicht würdig seien, Wasser zu trinken.

Wir erfuhren, daß Donnerstag, 11. Oktober, außer den anderen Priestern die Domherren Joaquin de Eloy und Baztan verhaftet worden waren, die sich vor die Rebellen hatten stellen müssen, um sie vor den Schüssen der Truppen zu schützen. Später wurde der Domherr Baztan, der mit seinen blutenden Füßen seinen Hentern nicht folgen konnte, von diesen ermordet.

Der Domherr Don Vincenzo Coronos wurde verhaftet, während er krank zu Bett lag. Als er ins Spital gebracht wurde, weigerten sich die sozialistischen Krankenwärter, ihn aufzunehmen, und darauf wurde er ins Institut gebracht.

Am Samstag abend sagten uns unsere Wärter höhnend und lächernd, wir sollten uns darauf vorbereiten, „mit Christus zu versterben“.

Sie schlossen uns dann im zweiten Stock ein, während sie unten eine große Menge Dynamit angehäuft hatten. Tatsächlich hörte man kurz darauf eine furchtbare Explosion. Durch ein Wunder blieben wir unverletzt, obwohl die ganze Treppe zerstört worden war, während der Feuerbrand sich schnell ausbreitete.

Es ist uns gelungen zu fliehen, aber bald wurden wir wieder ergriffen. Der Gerichtspfarrer, der, wie gesagt, wahnsinnig geworden war, hatte den Befehl, stehen zu bleiben, nicht gehört und wurde sofort erschossen.

Schließlich kam aber die Stunde der Befreiung...

Die Riesengehälter beim deutschen Rundfunk.

Bredow verdiente 400000 Mark in sieben Jahren.

▼ Berlin, 13. November.

Die Dienstagverhandlung begann mit der Verlesung einer Reihe vertraulicher Rundschreiben, die der Angeklagte Dr. Bredow 1928 als Rundfunkkommissar an die einzelnen Sendegesellschaften gerichtet hatte, und aus denen hervorgeht, daß schon damals ähnliche schwere Vorwürfe wie jetzt in der Anklage gegen die leitenden Persönlichkeiten des Rundfunks erhoben worden waren.

Bredow: Diese Vorwürfe haben eigentlich nur politische Hintergründe; denn sie wurden fast ausschließlich von Sozialdemokraten und Kommunisten erhoben und sind in keinem einzigen Falle belegt worden.

Staatsanwalt: Sie stellen es so dar, Herr Dr. Bredow, als ob diese Vorwürfe nur von Kommunisten und Sozialdemokraten erhoben worden seien. Hat nicht auch der jetzige Reichskatholik von Hessen, der damalige nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Sprenger, als Mitglied des Verwaltungsrates der Reichspost gegen den Rundfunk und die dortige Miswirtschaft ähnliche Erklärungen abgegeben?

Bredow: Diese Vorwürfe sind von Sprenger erst später erhoben worden, aber der Abgeordnete Sprenger stand ja auch in scharfster Opposition gegen das damalige Regime.

In diesem Zusammenhang stellte ein Beiführer noch fest, daß auch Herr von Papen 1928 gegen den übertriebenen Aufwand der einzelnen Sendegesellschaften Stellung genommen habe.

Der Staatsanwalt weist ferner noch darauf hin, daß in einem der Rundschreiben gesagt sei, den Unzulänglichkeiten sei bereits nachgegangen, und es seien entsprechende Verfügungen getroffen worden. Wenn der Reichspostminister sich zu betätigen Maßnahmen veranlaßt gesehen habe, müßten die Vorwürfe doch richtig gewesen sein.

Der Vorsitzende verliest dann ein weiteres ver-

trauliches Rundschreiben Bredows vom 17. Oktober 1928, in dem über eine Sitzung des Arbeitsausschusses des Verwaltungsrates der Reichspost berichtet wird, daß infolge von Gerüchten die Auffassung entstanden sei, im Rundfunk würde eine Gewaltsamwirtschaft getrieben. Bredow sei es aber gelungen, die „Dinge zu klären“, so daß auf die Einlegung eines Untersuchungsausschusses verzichtet worden sei.

In der weiteren Erörterung der vertraulichen Rundschreiben Bredows kam auch zur Sprache, daß Bredow die Sendegesellschaften unter Berufung auf das Ergebnis verschiedener Revisionen erlucht habe, bei der Verteilung von Sondergratifikationen mehr Zurückhaltung zu zeigen. Bredow erklärte, auf Grund der ersten beiden Notverordnungen sei beim Rundfunk ein Gehaltsabbau von rund 11 Prozent und durch die letzte Verordnung vom Juli 1931 eine Angleichung der Gehälter an die entsprechenden Reichsbeamtengehälter erfolgt. Der Reichsfinanzminister sei damals damit einverstanden gewesen, daß ihm,

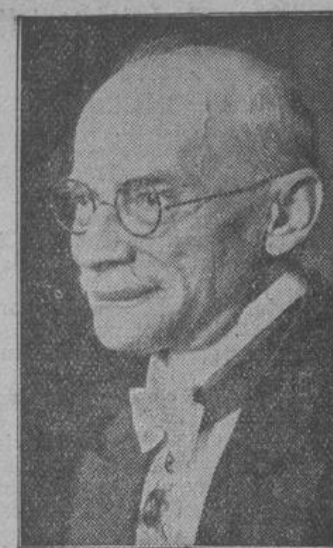
Bredow, als Rundfunkkommissar sowie den beiden Direktoren der Reichs Rundfunkgesellschaft, Magnus und Giesecke, den beiden Direktoren der Funkstelle Berlin und dem Intendanten Hardt vom Kölner Rundfunk das Gehalt eines Reichsministers zugesprochen wurde. Darüber hinaus fand ihm, Bredow, sowie Dr. Magnus und Giesecke eine Gewinnbeteiligung zugesprochen worden.

Als in einer Verfügung einige Tage später diese Gewinnbeteiligung für ihn auf 8000 Mark und für Magnus und Giesecke auf je 2000 Mark festgelegt worden sei, habe er sofort erklärt, daß er von dieser Gewinnbeteiligung keinen Gebrauch machen werde.

Magnus: Wir haben schon vom Jahre 1929 ab das Prinzip verfolgt, parlamentarisch zu wirtschaften. Es wurde damals auch eine Sparkommission eingesetzt.

Staatsanwalt: Hat die Sparkommission denn einmal versucht, an die Gehälter über 12 000 Mark heranzugehen?

Magnus: Das lag nicht in ihrem Aufgabenkreis, denn die Gehälter der leitenden Angestellten unterlagen



Geheimrat Dr. H. S.

Auf seinem Altersstift in Brombach bei Vörsach in Baden starb nach langem Leiden der berühmte deutsche Mediziner Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm H. S. Er war lange Jahre Leiter der ersten medizinischen Klinik der Berliner Charité und hatte einen besonderen Ruf als Internist.

der Vereinbarung zwischen diesen und den Aufsichtsräten.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Seiden Spinner: Die Aufsichtsräte waren aber doch in der Hauptsache aus leitenden Rundfunkangehörigen zusammengesetzt!

Bredow: Herr Staatsanwalt, das Geheimnis jedes wirtschaftlichen Erfolges und jeder Wirtschaftsführung ist das, an richtiger Stelle zu sparen. Ich habe es niemals für richtig gehalten, bei den Persönlichkeiten zu sparen, die für den Erfolg eines Unternehmens maßgebend waren. Im Gegenteil habe ich immer, nach den Erfolgsmethoden der Wirtschaft, stets darauf geachtet, daß man diese Persönlichkeiten nicht so bezahlen muß, wie gleichwertige Persönlichkeiten anderer Betriebe, sondern so, daß man sie bis zum Wechselluten in ihrer Arbeitskraft ausnützen könnte. Wenn ein leitender Angestellter das Zehnfache eines kleineren Angestellten verdient, so mache diese Summe doch im Etat eines Wirtschaftsbetriebes eine so geringe Rolle aus, daß niemand auf die Idee kommen wird, dabei 1000 Mark abzuziehen. Ich habe es ganz bewußt vermieden, solchen für den Erfolg maßgebenden Persönlichkeiten Abzüge vorzuschreiben, die für den gesamten Etat keine große Rolle spielten, die aber verzögernd gewirkt hätten.

Was ich getan habe, kann ich vor Gott und dem deutschen Volk verantworten, mag man mich dafür auch ins Gefängnis stecken, das wird mich nicht weiter berühren.

Staatsanwaltschaftsrat Stier: Ich glaube, Sie stellen den leitenden Angestellten ein schlechtes moralisches Urteil aus, wenn Sie sagen, man hätte Sie nicht durch Abzüge verärgern dürfen. Wenn ein leitender Angestellter so denkt, dann geht bei ihm die Liebe zum Unternehmen nur durch den Geldbeutel.

Bredow: Ich habe nicht gesagt, daß irgend ein leitender Angestellter diesen Standpunkt eingenommen hätte, ich selbst habe diesen Standpunkt vertreten.

Es wurden dann die Gehalts- und Lantiemezahlungen an Bredow erörtert.

Bredow erklärte, er habe an Gehalt 28 500, später 22 000 und in den letzten Jahren nach Erhöhung seiner Bezüge auf ein Ministergehalt rund 30 000 Reichsmark bezogen.

Für seine Tätigkeit als Vorsitzender des Aufsichtsrates in neun örtlichen Sendegesellschaften und als stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender in zwei weiteren Sendegesellschaften habe er noch weitere Lantiemen bezogen. Neben seinem Gehalt als Rundfunkkommissar hätten ihm jährlich 12 000 Reichsmark als Dispositionsfonds zur Verfügung gestanden, aus dem er sämtliche Spesen zu tragen gehabt habe. Die einzelnen Bezüge von den einzelnen Gesellschaften könne er nicht genau angeben. Er könne nur sagen, von 1926 bis Ende 1932 habe er bei allen Gesellschaften zusammen etwa 53 000 Reichsmark jährlich an Lantiemen und Aufwandsentschädigungen bezogen.

Der Buchhändlerkandidat Donath sagte auf Befragen: Nach Prüfung aller Unterlagen der einzelnen Sendegesellschaften der RRG und der Funkdienst G. m. b. H.

hat Bredow insgesamt in den sieben Jahren seiner Tätigkeit ein Einkommen aus dem Rundfunk von 397 418 Reichsmark bezogen.

Den Dispositionsfonds habe Bredow voll in Anspruch genommen, aber nicht wesentlich übergriffen.

Vorteile, auf die man achten soll.

Die echte Halpaus-Rarität



ist mild und leicht; sie hat starkes Format. Ihre feste Packung schützt sie vor schädlichen äußeren Einflüssen. Einzigartig sind ihre Sammelbilder

Die Großen der Weltgeschichte



ERSTER PREIS: Drei Wochen Lido

Roman von Else Kampner

1) (Nachdruck verboten.) Copyright by Albert Langen / Georg Müller-Verlag.

1. Kapitel.

Ellinor O'Brinn, als Mannequin Elli Birn genannt, erklomm todmüde die vierte Treppe und stieg mit einem tiefen Aufatmen den Schlüssel in die Tür ihres Zimmers. Jetzt würde gleich alles hinter ihr liegen an erschöpfender Arbeit und Sorgen, und Heimatluft würde sie umfassen. Bei ihrem Eintritt flog ihr Blick leuchtend nach dem großen atemberaubenden Fenster hin und grüßte das Grün und Blau, das sich dort ausdehnte. Dann schloß sie die Tür, und die Welt war draußen. Wo sie stand, war Ellinor Hut, Tadel, Wappe zu Boden, lehnte und reichte die Arme und sah sich um. Ja, hier war Heimat, hier war Ruhe und Beschlossenheit. Tief unten drang nur gedämpft herauf, und alles, was den müden Blick in diesen schrägen Wänden grüßte, war Heimat. Da war das niedrige Ruhebett, bedeckt mit tiefdunklen Samtstoffen; da waren die kleinen Vertikalvorhänge auf dem Bretterboden; da waren die winzigen Tische mit Silberrahmen und allerlei kleinen Zierlichkeiten besetzt, und da waren an die schrägen Wände befestigt die kleinen Skizzen, die so lebensam und leuchteten, wenn auch die Hand, die sie gefertigt, längst tot war in fremder Erde ruhte. Und da waren Bücher, so viele Bücher auf niedrigen Gestellen; sie, die erst Heimat zur Heimat machten. Wohlgebeht sich die Besitzerin dieses kleinen Paradieses und ging hinter den schweren Gobelinsvorhang, der die kleine Kucheneinrichtung verbarg, um sich den Tee zu bereiten; erst als das Wasser aufgekocht war, kam Ellinor zum Eingang zurück, um die dort hingeworfenen Sachen aufzuheben. Und wie sie das tat, bemerkte sie zwei Briefe, die unter dem Vorhang, der die Eingangsöffnung verdeckte, hervorsahen. Sie nahm sie recht gleichgültig auf und legte sie auf ihr Teetischchen, um sie dann in Ruhe zu lesen. Es dauerte ein Weilchen, bis sie alles fertig hatte, sich selbst erfrischt und in einem wundervoll weichen Pajama unter ihren blühenden Gewächsen am breiten Fenster saß, um ihren Tee zu genießen. Herrliche Ruhe und im späten Sommerabend, wenn die Arbeiterin wieder Eigenenmenschen wird. Wenn sie nicht mehr Teil eines Riesenbetriebes ist, sondern das Einzelwesen, das sich sein Leben nach Belieben einrichten darf — wenn auch nur auf einige Stunden, bis zur nächsten Morgenruhe. Ellinor O'Brinn, wie tausend Arbeiterinnen dieser großen Stadt, genoss die Stunde ganz, wenn auch in anderer Weise als die meisten. Sie trank genüsslich ihren stark und aromatisch duftenden Tee und öffnete dann genüsslich ihre Briefe; der erste war von einer Firma, die sie bat, beim nächsten Rennen ihre Modelle zu tragen, da sie dem Vertreter auf der letzten Modenschau aufgefallen sei. Uninteressant, sich häufig wiederholend und nur dem Urteil von Madame Elvira unterliegend. Der zweite, der den Ausdruck einer bekannten und großen Illustrierten trug, ließ plötzlich eine heiße Rote in die etwas bleichen Wangen der jungen Ellinor treten; sie erhob sich hastig, ging zu ihrem kleinen Schreibtisch und entnahm ihm einen Zettel. Ja, es stimmte; das war die Zeitung, an deren Preisrätzel sie sich beteiligt hatte. Sollte — war es möglich und denkbar —? Die Finger, die den Brief öffneten, zitterten vor Erregung, und die Augen konnten nicht schnell genug lesen, was da stand. Einmal, und dann gleich noch einmal, während plötzlich aus müdem Blick die Tränen flühten. Da stand zu lesen: „Sehr geehrtes Fräulein Birn, wir haben die Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie Preisrätzel unseres ersten Preises sind, bestehend aus einem dreiwöchigen Aufenthalt, nebst Sims- und Rückreise, auf dem Lido. Wir bitten Sie, uns morgen auf unserer Redaktion aufzusuchen, damit wir Ihnen alle Einzelheiten bekanntgeben können. Die Wahl des Reisezeuges steht Ihnen frei. Indem wir nochmals unserer Freude Ausdruck geben, hochachtungsvoll Wochen-illustrierte.“

Ja, das stand da. Das blieb auch da stehen, wenn man sich die Augen wusch; blieb auch stehen, wenn man ganz nahe an das Fenster ging und den Brief so hoch hielt, daß man gar nichts mehr sah. Bließ stehen, als man zu einer großen Photographie ging, die zwei Menschen dicht nebeneinander zeigte, und als man es ihnen binstellte und sagte:

„Seht nur, Herrgensehler, ich habe eine Reise gewonnen, eine Reise!“

Denn das war die einzige Art, wie man noch zu den Eltern sprechen konnte, die längst aller Not unserer Zeit entzogen waren.

Ja, es blieb stehen, wie es stand. Aber wer weiß, vielleicht war doch noch ein Verstum möglich! Namensverwechslung oder so! Anrufen. Natürlich sofort anrufen, das war das einzige. Schnell einen Schlaf Tee noch heruntergeschüttet; zum zirkel bereiten Essen keinen Appetit mehr. Herunter mit dem weichen Pajama, angezogen die Sträßenkleider. Geld einstecken, die Treppe mehr hinuntergekommen als gelaufen. Auf die Straße in Arm und Licht! An der nächsten Kreuzung die Telefonzelle; hinein, wählen, zahlen, warten. Endlich eine männliche Stimme, die ganz tonlos leise „Wochenillustrierte“. „Ach bitte, ja hier O'Brinn, ach bitte, können Sie mir sagen, was das Preisrätzel gewonnen hat?“

„Geht mich nichts an; alle Herren geht fort. Morgen ab acht Uhr wieder.“ Die monotone Stimme schwieg; es knatete leise im Apparat, drüben war angehängt worden.

Eine ganze Nacht sich immerzu fragen, ob es wahr sei oder nicht! Unmöglich! Also hin zur Redaktion; bei Zeitungen waren doch auch nachts immer Leute dort! Ja, da war es am besten, die Untergrund zu nehmen. Ruhig und schnell, mit der Gewohnheit der verkehrten Trauben Großstädterin, bahnte sich Ellinor ihren Weg und ließ sich vom durch die Eingänge der großen Stadt fahren. Sie war zu dieser Stunde, da der Geschäftsschluß bereits vorbei war, ziemlich allein im Wagen; es war wunderbar kühl hier unten, und die Leute, die Ellinor, welche täglich zur belebtesten Stunde hier fuhr, nicht gewohnt war, tat wohl und beruhigte. Die Minuten, bis sie ihr Ziel erreicht haben würde, waren wie eine Atempause im Leben, und es schien ihr, als beginne jetzt ein neuer Abschnitt für sie.

Und wie sie das dachte, überkam Ellinor das Bewußtsein des furchtbaren Kampfes, den sie hinter sich hatte. Wie entsetzlich schwer war es gewesen, ganz zu beargen, daß ihr nichts, aber auch gar nichts verblieben war, nachdem die Eltern ihr durch das Autounfall entzogen worden waren. Wie schrecklich war dieses Alleinsein zu fühlen für sie, die dieser Eltern ganzer Lebensinhalt gewesen war. Ihr Onkel Eginhard, in dessen Auto die Eltern mit dem Chauffeur verunglückt waren, suchte sie klarzumachen, daß ihr nichts anderes übrig bleibe, als bei ihm zu leben, und daß es die Tante freuen würde, für sie zu sorgen. Aber der Stolz, dieser größte Feind und zugleich stärkste Schützer der O'Brinn, stand auf in vollen Waffen und ließ es nicht zu, daß das verwöhnte Kind anbetender Eltern das Gnadenbrot essen sollte. Der Onkel Eginhard verließ sie, ganz beleidigte Würde, und erklärte seiner hochmütigen Ehehälfte, daß mit Ellinor nichts zu machen sei, und daß das auch nicht anders anzunehmen gewesen wäre nach der Art, wie Better und Kusine sie verzogen hätten. Das Abschlachten der kühlen Frau, die ihrer Stellung so sehr zur Zierde gereichte, war alles, was diese große Dame an das Schicksal ihrer Nichte verknüpfte.

Ellinor erinnerte sich mit Grauen an das Zerbrechen des Elternhauses; daran, wie es auf seinen Geldwert hatte abgeschätzt werden müssen, was vorher nur lieber Besitz gewesen war, und wie sie schließlich mit einigen Kleinigkeiten

keiten sich im obersten Stock des Hauses eingerichtet hatte, in dem die Eltern das geräumige Untergeschloß so traulich bewohnt hatten. Die Skizzen von des toten Bruders Hand, der im letzten Kriegsjahr gestorben war, Bilder der Eltern, ein paar liebe Dinge, das war alles, was Ellinor noch „Heimat“ nennen konnte. Eine winzige Rente floß ihr aus einer Familienstiftung zu, zugleich mit dem Troste, nach Zurücklegung des vierzigsten Lebensjahres in das Stift Neuenburg eintreten zu können, um dann als Stiftsdame für den Rest ihrer Tage geboren zu sein.

An diese Geborgenheit dachte Ellinor nur einmal mit Schauern und dann nicht mehr. Das erste, was sie tat, nachdem sie sich in ihrem Zimmerszimmer eingerichtet hatte, war, daß sie sich zu Madame Elvira begab, der sehr anpruchsvollen Modistin, die ihrer schönen und eleganten Mutter die Toiletten hergestellte hatte. Nach einigen Redensarten und dem Bedauern, daß die Trauertouletten nicht auch bei ihr bestellt seien, bat Ellinor um eine Unterredung unter vier Augen; sie sagte der erstaunten Elvira, daß ihrer Mutter Vermögen bei deren Tod an die Familie zurückgegangen sei, und daß ihr Vater nur eine recht hohe Pension gehabt habe, die natürlich ebenfalls erloschen sei. Nun sehe sie, Ellinor, mittellos da. Madame Elvira habe so oft ihre Figur bemerkt; wolle sie sie jetzt als Mannequin anstellen?

Die im Grunde gutmütige Modistin hatte von der Mutter Ellinors viel verdient, daß sie der Tochter gerne einen Gefallen tun wollte. So sagte sie, daß, wenn Ellinor zwei Monate zu leben habe, diese Zeit ausreichen würde, sie auszubilden in den nötigen Bewegungen, und daß sie, Elvira, diese Ausbildung habe, um die Unkosten dann ratenweise vom Gehalt abzuziehen. Ellinor unterwarf sich diesen Bedingungen und begann mit zäher Beharrlichkeit ihren Weg der Arbeit.

Nach sechs Wochen konnte sie bereits vorführen, und Madame Elvira hatte es verstanden, unter der Hand bekanntzugeben, daß die schöne Ellinor O'Brinn bei ihr Mannequin sei. So kamen viele aus Reugier und weideten sich an dem Anblick, das stolze Mädchen sich drehen und wenden zu lassen nach ihrem Belieben. Ellinors Gesicht, dieses hochmütige und zarte Gesicht, verriet nichts von ihren Empfindungen; sie trug ein kühles Lächeln zur Schau, und ihre dunklen Augen schauten weit über die Köpfe und Sinne der Frauen hinweg, die sie beugte umgaben, an ihr zugleich die Genialität der Eitelkeit wie die der Schadenfreude geniesend. Ellinor drehte, wand und wiegte sich, ging hin und her, zeigte die Schöpfung des Hauses Elvira in solcher Art, daß der Chef die helle Freude aus den Augen strahlte und ihr Umarmung schreie. Unnachahmlich wie die Haltung des schlanken jungen Körpers war auch die des stolzen Kopfes; auf geradem, weichen Hals lagen die rötlichbraunen Locken; umgaben eine Stirn von klarer Ruhe und rahmten das schmale Gesicht ein, dessen herben Ausdruck lächelnd. Unter dunklen Brauen, die in natürlicher Weise schmal waren, saßen die Augen weit vor, und der Mund lächelte rot und voll. Ellinor ahnte nichts von ihrem hohen Reiz; wußte nicht, warum plötzlich Chemänner und Freunde es sich zur Gewohnheit machten, der Toilettenwelt ihrer Damen beizugehören. Die vielen mehr oder minder gekleideten Zubehörsamen männlichen Leute wußte sie abzuwehren durch die völlige Unbeteiligung ihres ganzen Wesens an ihrer Tätigkeit. Sie sah und hörte die Männer nicht, die sie am Geschäft erwarteten nach Ladenschluß; sah und hörte sie so lange nicht, bis es selbst den Ausdauernden zuviel wurde und man sie allein ließ. Ihr ganzer Sinn, ihr ganzes Wesen lebte nur in der Vergangenheit, wurde nur nach und nach aufnahmefähig in ihren schrägen vier Wänden, umgeben von den Sachen des Elternhauses, die ihr den Schein von Geborgenheit gaben, dessen sie bedurfte.

Als Ellinor O'Brinn jetzt in der Untergrundbahn der Redaktion der „Wochenillustrierten“ entgegenfuhr, wurde sie sich zum ersten Male ganz klar bewußt, wie furchtbar das Leben gewesen war, das sie seit einem Jahre führte. Mächtig überkam auch ihre Seele die gleiche tödliche Müdigkeit, wie sie ihr Körper allabendlich fühlte, und sie sagte sich, daß sie das Ganze nicht mehr lange ausgehalten hätte.

Drei Wochen Lido! Wenn es nur kein Trug war. Wie oft schon hatte sie solche Preisrätzel gelöst, und wenn die ihrige nachher auch als die richtige Lösung herauskam, so gewann sie doch nichts. Und jetzt dieses Glück, dieses unfaßbare Glück! Nur keine Täuschung, die würde man schon kaum mehr ertragen, und alles, was man so dumpf und starr erludete, wäre schon nicht mehr zu überleben nach diesem Hoffungsstrahl.

Sie mußte aufsteigen. Die erste war sie draußen und rannte fast in die Arme eines großen und schlanken Mannes, der aus dem Nebenwagen in gleicher Hast wie sie ausstieg. Jeder von ihnen murmelte eine Entschuldigung, der hochgemachte Mann zog seinen Hut und hielt in gleicher Richtung wie sie davon. Ellinor sah ihn immer mehrere Schritte vor sich die lange Straße hinunterziehen, in der das Ziel auch ihrer Wanderung lag; als sie nur wenige Häuser von der durch ein porzellanweißes Schild weithin sichtbaren Redaktion entfernt war, bemerkte sie, wie der schlante junge Mensch im großen Torengang des Verlagshauses verschwand.

Aber ihre Ungeduld und Unruhe war viel zu groß, als daß sie weiter über diesen Menschen nachgedacht hätte, der so besonders groß und blond und nordisch ausah, und im nächsten Augenblicke nahm auch sie das hellerleuchtete Portal der Redaktion der „Wochenillustrierten“ auf. Sie sah gleich links neben dem Eingang im ersten Gepränge mit dem Portier. Scheu öffnete sie die Tür noch etwas mehr und hörte die Worte: „Aber wenn ich Ihnen doch sage, Herr, daß jetzt niemand da ist, der Ihnen Auskunft geben kann! Wir sind doch heute Tageszeitung, wo immer Redakteure im Haus sind. Sie müssen sich morgen früh warten.“

Als der junge Mann schwieg, mißte sich Ellinor in die Unterhaltung. „Verzeihung“, sagte sie schnell, „ich wollte nur fragen, bei wem ich Auskunft haben kann über die Gewinner des Preisrätzels.“

Ehe sie jedoch aussprechen konnte, drehte sich der junge Mann zu ihr um, und zugleich rief der Portier, am Ende seiner ohnehin geringen Gebuld angelangt: „Das können Sie alles von dem Herrn da hören, meine Dame“, und dabei schob er beide Besucher ohne Umstände nach der Tür.

Schon waren sie draußen, und die Gläser schloß sich mit einem energiegelassenen Klirren hinter ihnen, während zugleich ein dunkler Vorhang von innen über die Seiten gezogen wurde. Da stand nun Ellinor und sah zu dem blonden Mann auf, der ihre schlante Höhe um Kopfgröße überragte.

Sie schüttelte raslos den Kopf und fragte ganz kleinlaut: „Aber was hat der Mann denn nur? Warum ist er so erzregt?“

Der blonde Mann vor ihr nahm wieder den Hut vom Kopf, und nun sah Ellinor, daß er gar nicht mehr so jung sein konnte; das Haar an den Schläfen schimmerte schon grau, und tiefe Falten gruben sich in die hohe Stirn. Die Gebärde, mit der er seinen Kopf entblößte, war von besonderem Reiz, ebenso auch wie die Art der Selbstverständlichkeit, mit der er die Frage des ganz erkaunten Mädchens aufnahm.

„Ja, der gute Mann hat wohl einen schlechten Tag heute will mir scheinen. Ich habe ihn nämlich genau das gleiche gefragt wie Sie, mein gnädiges Fräulein, und seine Antwort hörten Sie ja.“

„Sie haben ihn auch nach den Preisrätzern des Rätzels gefragt? Warum?“

„Ach, ich wollte nur wissen, ob es stimmte. Ich habe da nämlich vorher einen Brief bekommen.“

„Sie auch? O, zeigen Sie!“

Ellinor rief es erregt und zog ihren eigenen kostbaren Brief aus der kleinen Handtasche; der blonde Mann sah schnell auf sie nieder, lächelte ein wenig und zog aus der Brusttasche seinen Brief hervor. Unter dem starken Lichte des Eingangsraumes fanden sie zusammen, und jeder sah in den Brief des anderen hinein und fand jeweils den gleichen Wortlaut vor, nur daß es in dem einen Falle hieß „Fräulein Elli Birn“, in dem anderen „Herrn Georg Wilhelm“.

Georg Wilhelm hielt noch immer den Hut in der Hand und hatte den Kopf tief niedergebeugt, um den Brief lesen zu können, den Ellinor ihm zeigte. Seht sah er zum ersten Male in das Gesicht des Mädchens neben sich, und ein tiefes Staunen malte sich in seinem Blick. Seine Augen tasteten die feinen schwarzen Linien ab, während Ellinor noch immer den Brief betrachtete, den er ihr gegeben hatte, und es wollte Georg Wilhelm scheinen, als habe er ein reizvolleres Mädchenbild noch niemals gesehen. Als sie jetzt plötzlich den Blick zu ihm hob und er die großen dunklen Augen sah, deren Farbe so schwer zu bestimmen war, da mußte Georg Wilhelm seine ganze Erziehung zu Hilfe nehmen, um die Mäße des höflich-gleichgültigen Menschen vor sein eigentliches Gesicht zu halten. Denn der Blick dieser dunkelgrauen Augen, die fast schwarz wirkten, war so voll Mut und Stolz, daß es fast rührend wirkte bei der großen Jugend des Mädchens neben ihm.

„So haben Sie also den gleichen Preis gewonnen wie ich, Herr Wilhelm? Das heißt... wenn es wahr ist!“

„Ja, genau den gleichen Preis. Wollen Sie auch fragen, ob es wahr ist?“

Ellinor nickte lächelnd; sie hatte diesem Manne gegenüber nicht einen Augenblick lang das Gefühl, daß

sie sich etwaiger Zudringlichkeit werde erwehren müssen; vielmehr war es ihr wie früher im Salon ihrer Mutter, wo sie harmlos und sicher mit den jungen Männern plaudern konnte.

„Ja, ich traute mich nicht, es zu glauben. Es ist doch zu schön!“

„Herrlich, ja! Und es muß doch wahr sein. Sehen Sie nur, die Adressen sind vollkommen richtig, nicht wahr? Woher sollten sie denn sonst unsere Namen wissen, wenn es nicht stimmte?“

„Ja, da haben Sie recht. O, wie es nun wohl weiter wird! Was meinen Sie, wann werden wir reisen können? Wann gehen Sie morgen fragen?“

„Um neun muß ich im Geschäft sein; um acht gehe ich hin. Soll ich für Sie auch fragen, mein gnädiges Fräulein?“

Sie waren unter diesen Worten auf die Straße hinausgegangen und schritten nebeneinander her. Es war ihnen genau so, als seien sie schon oft und viel so miteinander gegangen, nicht fremd und nicht peinlich. Auf seine Frage stimmte Ellinor dankbar zu, und dann trennten sie sich an der U-Bahn mit dem Versprechen, einander am nächsten Tage sofort anzurufen.

Ellinor ging wie im Traum dahin, schon das Rauschen der Wellen des Lido mit ihrem Sehnsuchtslied im Ohr.

2. Kapitel.

Ellinor hatte Georg Wilhelm die Rufnummer von Madame Elvira genannt, obgleich es streng verboten war, daß die Angestellten sich Privatgespräche in das Geschäft bestellten. Aber in diesem einzigartigen Falle wollte sie das Mißvergnügen der Chefin riskieren, um so mehr, als sie glaubte und hoffte, bald für drei Wochen von all diesen Anordnungen frei zu werden. Es wurde ihr sehr schwer, an diesem Vormittage ihren Pflichten nachzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Pokal-Zwischenrunde Westfalen gegen Schlesien.

Westfalens Handballmannschaft.

In Minden steigt am 18. November das Zwischenrundenpiel um den Handballpokal zwischen den Gaumannschaften von Westfalen und Schlesien. Die westfälische Vertretung konnte in ihrem Vorrundentreffen den Gau Südwest mit 11:8 ausschlagen, während es der Auswahl Schlesiens zur allgemeinen Ueberprüfung gelang, die pielschärften Mitteldeutschen mit 12:10 zu bezwingen.

Die Westfalen stehen also vor keiner leichten Aufgabe und haben folgende Mannschaft für den Mindener Kampf namhaft gemacht:

Herold	Küter	Cosmann
(TuS Hagen-Elspe)	(Hindenburg)	(SV Hagen)
Anack	Reintjes	
(beide Hindenburg-Minden)		
Langenbach	Röttger	Menning
(Germ. Hagen-Elspe)	(Hindenburg)	(Schalk 04) (Hdb. Mind.)
Roh 2	Müller	Roh 1
(alle Hindenburg Minden)		
Erzählteute stellt Hindenburg Minden.		

Europameisterschaft und die Devisenfrage.

Warum Witt unberücksichtigt blieb?

Allgemeines Erstaunen löste in diesen Tagen die Meldung aus, daß die Internationale Box-Union als Titelanwärter für die Europameisterschaft im Halbschwergewicht den Italiener Precilio und den Österreicher Bajzel anerkannt habe, während die Meldung des deutschen Meisters Adolf Witt unberücksichtigt blieb. Erst jetzt erfährt man des Rätzels Lösung: Witt hatte seiner Meldung nicht das erforderliche Depot von 1000 Francs beigefügt, da er hierfür keine Devisen bekam. So erklärte die IBU, seine Meldung für ungültig.

Wollen Sie Ihr Geschäft in alter Höhe halten, wollen Sie, daß Ihr Geschäft in guter Erinnerung bleibt, dann

inserieren Sie in der Zeno-Zeitung

Kreiszeitung für den Kreis Ahaus

(Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt)

Es ist Ihr unbedingter Vorteil! Die Kosten lohnen sich! Jetzt müssen Sie mit der Insertion einsetzen, damit die Öffentlichkeit sieht, daß Sie Wert legen auf einen großen Kundenkreis.

Geschäftshaus

Ein an der Adolf-Hiller-Str. in Ahaus in bester Geschäftslage gelegenes Haus ist unter äußerst günstigen Zahlungsbedingungen durch mich unterhändig zu kaufen. Die Besichtigung eignet sich für jeden Geschäftswert. Der Kaufpreis kann zum größten Teil als Hypothek gegen mäßige Zinsen stehen bleiben.

Zof. Boh jr.

Auktionator in Ahaus

Domböhrstr. 12

Wohnhaus

Ein in Ahaus an der Hauptstraße gelegenes malteses Wohnhaus mit großem Hinterhaus und einem neben dem Hause liegenden Garten (Bauplatz) ist sofort unterhändig durch mich unter günstigen Zahlungsbedingungen zu kaufen.

Zof. Boh jr.

Auktionator in Ahaus

Domböhrstr. 12

4 Zimmer-Wohnung

mit Küche und Bad in Ahaus sofort oder zum 1. Dezember zu vermieten.

Auskunft erteilt

Architekt Laumann

Ahaus

Dachziegel

liefert billig und gut frei

Baustelle

Th. Lefering, Baustoffe

Ahaus

Ruf 237

Am Schreibtisch

kommen Ihnen mancherlei Fragen, für die Ihnen im Augenblick die rechte Antwort fehlt, diese Lücke füllt:

Der praktische Schreibtisch-Berater

Dieses Buch ist die Brücke über alle Schwierigkeiten im privaten und geschäftlichen Leben. Für jeden Briefwechsel, für den Verkehr mit Behörden und Banken zeigt dieses Buch die richtige Form und den richtigen Weg.

Preis in Ganzleinen 3.— RM.

Buchhandlung Gebr. Lensing - Gronau

Winter-Hilfswerk des deutschen Volkes 1934/35